

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 16

Duisburg, den 19. April 1930

31. Jahrgang

Ostern und die Scheidung der Geister

Rembrandt van Rijn, der größte germanische Künstler (1606–1669), hat das untenstehende Bild gezeichnet. Auf den ersten Blick möchte es scheinen, als ob das doch kein Osterbild sei. Aber wer zum Sinn des Osterfestes vorzustößen sucht, dem wird es einleuchten, daß der Künstler, ergriffen von der Kraft und der Größe des Gegenstandes, die Stellung der Menschheit zu Christus und zu Ostern darstellte. Ostern ist die Scheidung der Geister. Das Weihnachtsfest verliert oft die Unendlichkeit seines Gedankens bei der Lieblichkeit und dem Ansprechenden des Kindes in der Krippe. Aber Ostern ist der unumkleidete Ausdruck göttlicher Kraft. Zu der Auferstehung Christi Stellung nehmen heißt, zu Christus selbst Stellung nehmen. Und das griff Rembrandt heraus.

Da hält sich links von Christus eine würdige, stolze Gruppe, Männer der Macht, der Politik, des Geldes. Vornean steht ein massiver Mann, kühl und sachlich wie ein Ortsschulze, der im nötigen Augenblick die Versammlung aufheben kann „auf Anweisung höherenorts“. Drei spitze Gesichter zunächst, kritische, zweisehende, lächelnde Gesichter. Aber Christus spricht zu den andern, den Mühseligen und Beladenen. Da sitzen Männer im tiefsten Ergriffensein. Davor der gebeugte Rücken eines langbärtigen Alten, der die Worte Christi einzusaugen scheint. Das Erschütterndste aber ist der Mann mit den abgehärmten Zügen, der ganz in sich zusammengesunken ist, die Hand an den Mund hält und dessen Augen weit geworden sind. Ein unererschöpfliches Maß von Seele leuchtet aus all ihren Gesichtern.



So steht die Menschheit zu Christus und zu Ostern. Keiner kann daran vorbeigehen. Man muß sich mit ihm „auseinandersehen“.

Der Sozialismus glaubte, Christus für sich reklamieren zu können, wenn er ihn als den größten proletarischen Revolutionär hinstellte. Aber der Sozialismus konnte die Gottheit Christi nicht in seinem Kalkül gebrauchen. Der Kapitalismus lehnte Christus genau so ab, aber er glaubte, ihn als leuchtendes Vorbild des Humanismus in sein System einreihen zu können. Jedoch worauf es ankam, auf seine göttliche Sendung und auf das Wollen nach innerer Umformung der Menschheit, davon redet weder der eine noch der andere, weil beide im tiefsten Grunde vom Unglauben und der Leugnung Gottes ausgehen.

Das Geheimnis der umwälzenden Kraft Christi, mit der er eine Umwertung vieler damals geltender Werte vornahm, lag aber nicht im Unglauben, wovon heute die Umwertung aller Werte ausgeht, sondern im Glauben. Er war kein Empörer. Er sog seine Kraft nicht aus dem Haß. Wie haßgeladen ist dagegen der politische oder wirtschaftliche Prophet von heute gegen alle, die anderer Meinung sind. Christus nahm seine Kraft aus der Liebe, die alle umschließt. Sein Eifer war nicht der Eifer der Verneinung. Darum ist ihm auch die Erneuerung nicht Selbstzweck. Der christliche Glaube besteht eben nicht in einer fixen Idee, sondern in der Verankerung der Seele, und sichert so die Einheit gegensätzlicher Kräfte.

Wenn das Christentum von der Macht zur Welterneuerung spricht, dann weiß es, daß diese Macht eben nur dem Glauben an Gott und an Gottes Geheße entstammen kann. Die Revolutionäre von heute sind der Ansicht, daß eine Erneuerung der Erde aus eigener Kraft möglich ist. Daher geht das Christentum auch von anderen Voraussetzungen aus als alle die Strömungen, die wir heute vor uns sehen. Das Christentum geht vom Kernpunkt, vom Menschen aus, von den seelischen Kräften und sucht diese zunächst umzugestalten. Es weiß: wer den Geist besitzt, wird die Form prägen können. Die Form einer Sache, eines Staates, einer Wirtschaft, einer Gesellschaft ist weder gut noch böse, sie ist

indifferent. Erst der Mensch macht sie zu etwas Gutem oder Bösem. Der Sozialismus dagegen geht von außen her an die Dinge heran. Er will zunächst eine möglichst erträgliche Form schaffen und glaubt, dadurch würden die Menschen an sich schon besser werden. Er setzt an die Spitze seines Denkens eine Umformung der Materie, die er für das wichtigste hält. Das Christentum aber stellt an die Spitze eine Umformung des inneren Menschen.

Die frohe Botschaft des Sozialismus ist deshalb unzulänglich. Denn worauf es ankommt, ist mehr als ein System oder ein Besitzwechsel. Die ganze Diskussion um neue Formen wirtschaftlicher oder politischer Organisationen, um Güterverteilung und Produktion, rührt nicht an den Kern der unerbittlichen Schicksalsfrage „Was ist es um den Menschen?“

Und da stockt die moderne Menschheit; denn sie wertet den Menschen nach dem Materiellen, der Kapitalist nach dem Maß der Produktionsmittel und des Leihkapitals, der Sozialist nach der Gewalt der Masse. Aber wo bleibt da die Kraft des Persönlichen, des Seelischen, die in jedem Menschen gewertet werden soll?

Man glaubt, mit Ausstopfung aller möglichen Wissensgebiete den krank gewordenen Geist retten zu können. Die Erneuerung des abendländischen Geistes kommt aber nicht aus der Bücherwissenschaft, auch wenn sie noch so populär gemacht wird. Denn es kommt weniger auf ein Gewissen für die Wissenschaft, sondern auf ein Gewissen für die Wahrheit an.

Wir christlichen Gewerkschaften suchen vom Boden der christlichen Wahrheit aus an die Gestaltung des Lebens heranzugehen. Da unterläuft Menschliches, und manche Formung möchte vertiefter sein. Aber es leuchtet ein großer Wille und ein hohes Ziel, dem wir uns nähern sollen. Riesige Arbeiten sind noch zu leisten, bis das Ziel auch unserer Bewegung — Persönlichkeit im sozial gehobenen, sittlich fundierten, rechtlich eingeordneten Arbeiterstand — erreicht ist. Auch dieses Osterfest mag uns eine Mahnung nach vorwärts sein. Alle Kräfte müssen eingesetzt werden, wenn ein Großes werden soll.

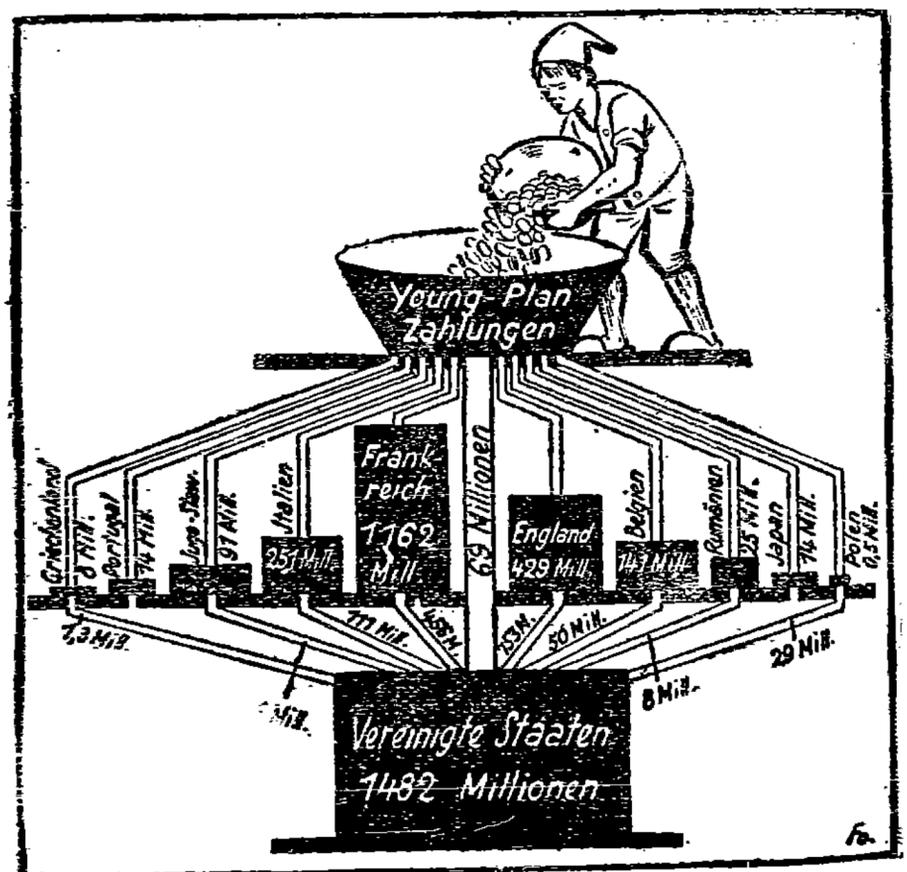
G. W.

Internationale Gefahrengemeinschaft gegen Arbeitslosigkeit?

Vor kurzem war dem sensationslüsternen Amerika großes Heil widerfahren. Dem Präsident Hoover war es nach halbstündigem schweren Kampfe gelungen, im schönen Florida einen Segelfisch von 45 Pfund Schwere aus dem Wasser zu ziehen. Der Präsident des reichsten Staates angelt den größten Fisch, das ging tagelang durch die amerikanische Presse. Das Lob des Fischers Hoover war allgemein. Man möchte wünschen, daß dem Präsidenten Hoover das gleiche Glück beschieden sei bei der Behebung einer wichtigeren Angelegenheit, nämlich der Weltarbeitslosigkeit.

Trotz des Lächelns und des vorgelebten Optimismus sieht das goldschwere Amerika in einer schweren Krise. Die Arbeitslosigkeit hat stark zugenommen. Der Senator Brookhart hat einen Initiativantrag eingebracht, demzufolge durch das amerikanische Rote Kreuz und den Generalquartiermeister des amerikanischen Heeres 200 Millionen RM. als Nothilfe ausschließlich in Form von Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken verteilt werden sollen. Man schätzt die augenblickliche Arbeitslosigkeit auf 5 bis 6 Millionen Arbeitslose. Diese Ziffern würden bedeuten, daß die amerikanische Arbeitslosigkeit unsere rund 3 Millionen Arbeitslose betragende Zahl auch relativ übersteigen würde. Im amerikanischen Baugewerbe, das immer stark beschäftigt war, herrscht ungewöhnliche Arbeitsruhe. Die nordamerikanische Gewerkschaftszentrale spricht von einer Beschäftigungslosigkeit von 33% organisierter Bauarbeiter. Das ist für amerikanische Verhältnisse außerordentlich hoch.

Wenn man die Zahl der Erwerbslosen Amerikas, Englands und Deutschlands zusammenrechnet, dann darf man wohl sagen, daß in den drei größten Industriestaaten der Welt rund 17 Millionen Arbeitnehmer zum Feiern gezwungen sind. Eine fürchterliche und in ihren sozialen





und seelischen Auswirkungen erschreckende Zahl. Dabei ist die wirkliche Zahl der Arbeitslosen gar nicht einmal erfasst. Es kommen dabei nämlich nicht nur Unterstützungsempfänger in Frage, sondern Arbeitsuchende überhaupt. In England z. B. erscheinen mehrere Jahresklassen, die für die Versorgung aus öffentlichen Mitteln nicht in Betracht kommen, überhaupt nicht unter den Arbeitslosen. Die Vereinigten Staaten haben nur ganz unzulängliche Berechnungen. Dabei darf man die Zahl der Kurzarbeiter nicht vergessen, die in die Millionen geht. Die Folgerung daraus ist überaus traurig. Einschließlich der Familienangehörigen der Arbeitslosen kommen in den drei großen Industriestaaten USA., England und Deutschland mindestens 50 bis 60 Millionen Menschen für einen Verbrauch, der über die allerdringlichste Nahrung und Kleidung hinausgeht, nicht in Frage. Es fallen also bei 220 Millionen Einwohnern dieser drei Staaten 20 bis 25% für einen größeren Verbrauch aus. Was das für die Produktion bedeutet, braucht nicht noch näher erörtert zu werden.

Solche Zahlen sagen nichts anders, als daß wir uns in einer sehr schweren Weltwirtschaftskrise befinden. Auch der Laie sieht ein, daß der Ausfall einer so großen Anzahl Menschen mit dem vielfältigsten Bedarf und höchstentwickelter Zivilisation für den Weltmarkt von außergewöhnlichen Wirkungen begleitet sein muß. Die mangelnde Kaufkraft unterbindet die Produktion der Fertigwarenindustrien. Das hat seine Rückwirkungen auf den Absatz der Rohstoffgebiete der Erde, welche die Erzeugnisse der Industriestaaten um so weniger dann kaufen können. Ein furchtbarer Kreislauf, aus dem, wenn die Gründe dieser Krise nicht behoben werden, ein Sinken des Zivilisationsstandes auf der ganzen Erde sich entwickeln muß.

Dieser Gedanke liegt so nahe, daß man ihn mit Händen greifen kann. Es mutet aber tragisch an, wenn man sehen muß, daß selbst in den führenden Wirtschaftsstaaten der Gedanke für diese Zusammenhänge sehr unentwickelt ist. Die gefühlsmäßige und tatsächliche Einsicht für eine Gefahrengemeinschaft scheint überhaupt nicht zu bestehen. Man möchte fast annehmen, daß die Verkehrsentwicklung und die daraus

sich ergebenden Wirtschaftsbindungen in viel schnellerem Tempo nach dem Kriege erfolgt seien als die weltwirtschaftliche Denktätigkeit.

Man hat alle möglichen Gründe für das stelle Ansteigen der Arbeitslosigkeit angeführt. Einer der wichtigsten ist dabei der Kapitalmangel, der nicht zuletzt auch aus dem Versiegen des ausländischen Kapitalstromes herrührte. In England sieht man sich ebenso lebhaft wie bei uns für die Notwendigkeit neuer Kapitalbildung ein. Merkwürdigerweise ist das weniger in Amerika der Fall. Dabei hat man gerade dort unerwünschten Folgen der Rationalisierung durch Verbesserung der Kaufkraft begegnet, d. h. man erkannte die Kaufkraft als entscheidenden Faktor für den wirtschaftlichen Aufstieg aller. Aber aus dieser innerwirtschaftlichen Erkenntnis hat Amerika, weltwirtschaftlich gesehen, keine Konsequenzen gezogen. Es schwächt die Kaufkraft Europas, vor allem Deutschlands, durch den Abzug von Kriegskontributionen. Auch der Youngplan, der im Vergleich zum Dawespaakt einige Milderungen brachte, ist nichts anderes als ein antikes Barbarenmittel, in dem von weltwirtschaftlichem Geist wirklich keine Spur zu finden ist. Dabei glaubt man in Amerika noch, man könnte die Kaufkraft europäischer Völker schmälern und sich oben drein dort noch neue Märkte erobern. Die amerikanischen Ausfuhrziffern sagen alles. Von 1922 bis heute hat USA. seine Ausfuhr steigern können nach Kanada um 80%, nach Australien um 105%, nach Afrika um 136%, nach Südamerika um 160%; aber nach dem einzig entscheidenden Markt, nach Europa, verbesserte sich die Ausfuhr nur um 11,4%.

Warum? Europa kann nicht kaufen, weil es Bargeld zahlen muß, das seinem inneren Markt entzogen wird. Und vor allem kann Deutschland weniger an amerikanischen Rohstoffen kaufen, weil es jährlich 2 Milliarden RM. an Reparationen an die verschiedenen Staaten zu bezahlen hat. Deshalb geriet Deutschland und mit ihm sein wichtigster europäischer Lieferant und Kunde, England, in größte Arbeitslosenschwierigkeit. Englands wirtschaftliches Schicksal ist auf das engste mit dem Deutschlands verknüpft. England wird nicht reicher, wenn Deutschland arm bleibt. Diese wirtschaftlichen Krisen beginnen auch den wichtigsten Lieferanten und Kunden Englands und Deutschlands, nämlich USA., in den Strudel der Arbeitslosigkeit mit hineinzuziehen.

Nicht nur das Schicksal Deutschlands, auch das von England und Amerika ist enger mit der Frage der KriegstrIBUTE verknüpft, als es nach außen hin den Anschein hat. Wer glaubt, die herausziehende Weltkrise etwa mit dem Youngplan bannen zu können, ist sehr auf dem Holzwege. Je eher eine endgültige Bereinigung der Reparationsfrage erfolgt, um so eher kommen auch normale weltwirtschaftliche Verhältnisse wieder. Es hängt einzig und allein von USA. ab, wie die Reparationsfrage gestaltet werden soll. USA. ist auch allein in der Lage, außerordentlich schnell Frankreich seinen Willen plausibel zu machen, wenn dieses in der Reparationsfrage steife Ohren zeigt. Es wäre an der Zeit, wenn durch Organisationen der Unternehmer und Arbeiter zunächst in diesen drei Staaten versucht würde, zu einer internationalen Gefahrengemeinschaft gegen Arbeitslosigkeit zu kommen. Auf seiner internationalen Tagung in Salzburg im Juli wird der internationale Bund christlicher Metallarbeiterverbände auch zu dieser Frage Stellung nehmen. Wie.

Rationalisierung und ihre Ergebnisse



Die Bezirksgruppe West-Erzgebirge im Verband sächsischer Industrieller veranstaltet in letzter Zeit eine recht rege Vortragstätigkeit. Schon die Tatsache, daß man zu diesen Vorträgen Behörden, Kirche, Schule einlädt, läßt erkennen, daß man die gesamte Öffentlichkeit mobil machen will. Die Arbeiterschaft, auf die man es mit den Vorträgen wahrscheinlich abgesehen hat, läßt man aus naheliegenden Gründen fern.

Kürzlich hatte man sich den bekannten Professor Horneser kommen lassen, der wieder einmal die deutsche Wirtschaftslage viel schwärzer malte als notwendig war und der Gedanken entwickelte, die bei der Arbeiterschaft lebhaften Widerspruch auslösten. So bezeichnete er die Sozialpolitik als Züchtung der Schwäche. Wir sind leider nur auf die Berichterstattung der Presse angewiesen, aber schon die, wie uns bekannt ist, sehr vorsichtigen Presseberichte zeigen den ganzen

Saß, der aus Horneffers Ausführungen gegen die Arbeiterschaft zum Ausdruck kam. Der Arbeiter ist nach Horneffer nur Masse, ohne Verstand, nur mit Instinkt, das blindlings unfähigen Leuten folgt usw. Wir christlichen Arbeiter lehnen es ab, als Masse bezeichnet zu werden. Aus der Arbeiterschaft sind wahrhaftig schon genug bedeutende Männer erwachsen, daß dies auch einem Professor bekannt sein müßte. Wenn die Arbeiterschaft eben nicht solchen Leuten folgt, wie es vielleicht Herr Horneffer gern möchte, dann eben gerade deshalb, weil sie nicht instinktmäßig Gefolgschaft leistet, sondern selbst bestimmt, wem sie folgen will. Nach uns gewordenen Informationen hat auch der Vortrag Horneffers durchaus nicht bei allen Anwesenden (einschließlich Gästen) die erhoffte Zustimmung gefunden.

Recht wertvoll war ein Vortrag eines Fabrikbesizers über die Rationalisierung und ihre Ergebnisse. Der Vortragende, Fabrikbesitzer Kier aus Beiersfeld im Erzgebirge, besitzt eine Metallwarenfabrik, die gegenwärtig etwa 1000 Menschen beschäftigt. Der Betrieb arbeitet nach modernsten Methoden. Herr Kier gab bekannt, daß es ihm durch die Rationalisierung seines Betriebes gelungen sei, nicht nur die inländische Konkurrenz zu überwinden, sondern darüber hinaus sei es möglich gewesen, das früher von Amerika beherrschte Geschäft (Fabrikation von Sturmlaternen) vollkommen an sich zu reißen. Der Redner nannte, vielleicht ganz ungewollt, eine Anzahl weiterer Vorteile, die uns als Arbeiterschaft zu denken geben. Der für Stanzarbeit zu zahlende Lohn betrug 1928 nur noch einen Teil des 1925 gezahlten Lohnes, obwohl nach den Angaben des Redners der Lohn von 1924 bis 1928 um 63%, die Sozialabgaben, bezogen auf die geleistete Arbeitsstunde, um 104% gestiegen seien. (Trotzdem wird natürlich nach wie vor die Wirtschaft an den hohen Löhnen zugrunde gehen.) Vom Jahre 1924 bis 1928 stieg die Produktion ganz beträchtlich an, während die Zahl der Arbeitsleistungsstunden nicht im entferntesten in demselben Maße zunahm. Die damit

erzielten Ersparnisse an Lohn, Gehältern und sozialen Lasten (warum immer noch das Wort „Lasten“!) seien bedeutend zu nennen und ein gutes (!) Gegengewicht gegen den durch den Preisrückgang erfolgten Erlösausfall. Nicht nur die Leistungen der Maschine, sondern auch die der Menschen seien sehr gestiegen, was man sich etwa so vorstellen könne, daß eine Maschine, die etwa bei jeder Umdrehung eine Laterne fabriziere, von 1924 bis 1928 die Zahl ihrer Umdrehungen um 83% erhöht habe.

Auch sonst gibt der Vortragende allerlei Einblick in den Betrieb und die Gedanken des Arbeitgebers. Recht sonderbar finden wir den Gedanken zu dem sogenannten Ledigenheim, in dem etwa 200 auswärtige (wohl billigere!) weibliche Arbeitskräfte wohnen, auch ein Betriebskrankenhaus zu errichten, in welchem die erkrankten Arbeitskräfte auf ganz rationellem Wege wieder arbeitsfähig gemacht werden sollen. Wie das geschieht wurde in der Presse und wohl auch im Vortrag nicht gezeigt. Vielleicht zerbrechen sich die Ärzte darüber mal den Kopf, wie man Halbtote bald wieder lebendig und arbeitsfähig macht. Wichtig in diesem Zusammenhang sind die Ausführungen, daß eine flotte Arbeitsweise möglichste Beständigkeit der Arbeitskräfte bedinge, also keinen fortwährenden Wechsel. Darin kann man einen Schutz der beschäftigten Arbeiter erblicken, den sie hoffentlich auch selbst zu würdigen und zu verwerten wissen lernen.

Es wird noch Stellung genommen zu einer ganzen Anzahl von Fragen, z. B. die des Transportes, zur Frage der Besteuerung usw., die uns aber in diesem Zusammenhange weniger berühren. Jedenfalls hat hier ein Arbeitgeber selbst an Hand der einwandfreiesten Unterlagen gezeigt, daß das Geschrei von den untragbaren Löhnen jeder Grundlage entbehrt, daß weiter die deutsche Industrie durchaus in der Lage ist, zu konkurrieren, wenn sie es fertig bringt, selbst die ausländische, teils staatlich subventionierte Konkurrenz vollständig aus dem Sattel zu heben. Weißflog, Aue.

Regierung Müller, Arbeiterschaft und „Rechtsblock“



Das Urteil der Geschichte über das Kabinett Müller wird wohl schärfer lauten, als wir es hier aussprechen. Wir stehen ihm noch zeitlich zu nahe; es ist daher schwer, schon heute alle die Konsequenzen zu überblicken, die sich aus seiner Amtsdauer ergeben werden. Das gilt zunächst weniger für das außenpolitische Gebiet. Hier ist das Kabinett Müller lediglich der Schwerekraft jener Entschlüsse gefolgt, die zur Rettung Deutschlands von bürgerlichen Kabinetten ergriffen und von bürgerlichen Außenministern konsequent weitergeführt wurden. Stresemanns und Curtius' Weg war eine gerade Linie von jenem Schritt in London 1924 bei Annahme des Dawespaktes an, ein Schritt, den Marx zwar schweren Herzens, aber in der berechtigten Ueberzeugung tat, Deutschland aus dem drohenden Chaos herauszuführen. Die Entwicklung hat ihm recht gegeben.

Mensch, was liest du denn da!

Du hörst und siehst ja fast nichts mehr.

Ich lese unsere Tageszeitung

„Der Deutsche“,

die Tageszeitung der christlichen Gewerkschaften. Jeder Vertrauensmann sollte sie lesen. Sie ist unser Kampfblatt im politischen Leben. In der Nummer 86 steht ein prächtiger Artikel über Wissell, der als Arbeitsminister ein großer Schweiger war und heute eine starke Lippe riskiert. Es ist etwas Merkwürdiges um sozialistisch geführte Sozialpolitik.



Wesentlich anders aber ist die Tätigkeit des Kabinetts Müller auf innerpolitischem und sozialpolitischem Gebiet. Da hätte man von einem sozialistisch geführten Kabinett, das vorgibt, hinter sich die größte „Arbeiterpartei“ zu haben, Taten erwarten dürfen, zumal die Wahlversprechen bei der Reichstagswahl 1928 größte Taten in Aussicht stellten. Die Arbeiterschaft muß mit Bedauern feststellen, daß das Kabinett Müller im Sinne einer kleinbürgerlichen Politik geführt wurde, das den großen Fragen der Zeit gegenüber nicht nur das Augenmaß vermissen, sondern in bedenklicher Weichheit Strömungen breit werden ließ, deren Gefahr für die Arbeiterschaft bei weitem noch nicht behoben ist. Das Kabinett Müller ist gekennzeichnet durch den verstärkten Einfluß des Kapitalismus auf viele Gebiete des öffentlichen Lebens.

Es mutet etwas seltsam an, wenn der Mann, dem die Wahrung der sozialpolitischen Fragen in die Hand gegeben war, der Reichsarbeitsminister Wissell, heute durch die Lande zieht und in den vierzehn Tagen, seitdem er aus der Regierung heraus ist, mehr öffentlich sich bemerkbar macht als in seiner ganzen Ministertätigkeit. Sicherlich hat er manches nachzuholen, aber es wäre besser — auch für die sozialistischen Arbeiter — gewesen, Herr Wissell hätte diese sehr geoffenbarte Aktivität etwas sorgsamer auf die zwei letzten Jahre verteilt. Die Energie post festum wird der Kapitalist mit dem Dank eines Mannes zu werten wissen, dem man zwei Jahre hindurch einen nicht unbedenklichen Raum an Entfaltungsmöglichkeit gewährt hat.

Wenn jetzt die sozialistische Presse dem Kabinett Müller nachträglich Lorbeerkränze flechten muß, so ist das aus agitatorischen Gründen heraus zu begreifen. Aber der muß die Arbeiterschaft doch schon sehr schlecht einschätzen, der glaubt,

damit die Arbeiterschaft über die Lage hinwegtäuschen zu können, in die sie arbeitsrechtlich und auf dem Gebiete der Sozialversicherung durch die Regierung Müller hineinmanöviert wurde. Daß der Ausbruch der Sozialisten aus dem Kabinett nicht aus grundsätzlichen, sondern nur aus taktisch-agitatorischen Gründen erfolgte, liegt auf der Hand. Der Rückgang bei den Kommunalwahlen, der Rückgang oder Stillstand bei den Betriebsrätewahlen, das Anschwellen der kommunistischen Stimmen ließ eine Oppositionspause als dringend geboten erscheinen. Das ist der Grund; alles andere Gerede ist fauler Zunder. Eine Bestätigung unserer Ansicht liegt auch darin, daß bei der Abstimmung über das Kabinett Brüning 15 führende Sozialisten an der Abstimmung nicht teilnahmen, darunter die Minister Müller, Schmidt und Braun.

Wissell hat das Motto für die Regierung Müller geprägt, als er laut „Vorwärts“ vor kurzem ausführte:

„Wir haben oft nachgegeben, ich selbst habe innerlich oft „nein“ gesagt, obwohl ich äußerlich „ja“ sagte.“

Wirklich! Dieses Kabinett hat auf das Wollen des Kapitalismus oft lieber ein weiches „Ja“ als ein hartes „Nein“ gesagt. Wir haben nirgendwo gelesen, daß der Kapitalismus Front gemacht hätte gegen den Reichsarbeitsminister Wissell. Im Gegenteil, er ersuchte sich sehr loyaler Behandlung. Ganz anders war es bei seinem Vorgänger Dr. Brauns, dem der Kapitalismus den Kampf ansagte und in einer großen Proklamation 1927 offen gegen ihn aufstand. Wissell hatte es nach der Seite hin entschieden besser. Was aber besser für die Arbeiterschaft war, braucht nicht erst untersucht zu werden.

Worauf es der Arbeiterschaft auch ankommen mußte, war, daß wenigstens regierungsseitig nicht Durchlöcherungen bestehender sozialpolitischer Gesetze und Abmachungen vorgenommen wurden. Die Arbeiterschaft muß leider feststellen, daß unter der Regierung Müller nicht unbedenkliche Verschlechterungen auf dem Gebiete des Arbeitsrechts und der Sozialversicherung sich vollzogen. Greifen wir einige heraus.

1. Wichtige Positionen des Arbeitsrechts sind in Gefahr gekommen. Der Einmann-Schiedspruch (der Stimmentscheid des Schlichters allein) war durch den Nordwestkonflikt 1928 unterminiert worden. Das Reichsarbeitsministerium hat diese Frage ruhig laufen lassen, trotzdem gerade im Jahre 1930 große soziale Konflikte im Bereich der Möglichkeit liegen. Die Verbindlicherklärung von Schiedsprüchen ist hart umkämpft. 1928 hat sich die Nordwestgruppe einfach darüber hinweggejagt. Zur Klärung und Entscheidung der Sachlage ist kaum etwas geschehen.

2. Die Arbeitslosenversicherung wurde „reformiert“. Wir brauchen hier nur auf die Einführung der §§ 89 a und 107 a in der Arbeitslosenunterstützung hinzuweisen. Besonders der § 89 a hat sich in ländlichen Gebieten außerordentlich nachteilig für die Arbeiterschaft bemerkbar gemacht. Die Führung unseres Verbandes hat gerade die Einführung dieses Paragraphen sehr scharf bekämpft. Der § 107 a zwingt die Arbeiterschaft der höheren Lohnklassen (von Lohnklasse 7 an aufwärts), nach ihrer Lohnklasse die Versicherungsbeiträge zu bezahlen, aber die Unterstützungssätze werden ihr nur nach tieferliegenden Klassen gewährt.

3. Die Nachtarbeit jugendlicher Arbeiter wurde weiterhin dekretiert. Seit langem erstrebten die christlichen Gewerkschaften eine Beseitigung der Nachtarbeit jugendlicher Arbeiter. Besonders galt das für Jugendliche in Walz- und

Hammerwerken der Eisen- und Stahlindustrie, wo die Nachtarbeit selbst für Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren zugelassen werden konnte. Der Arbeitsminister Wissell hat noch am 26. März 1930 eine neue Verordnung herausgebracht, welche wiederum die Nachtarbeit für diese Jugendlichen zuläßt, und zwar auf weitere fünf Jahre. Der Erlaß dieser Verordnung ist gegen den entschiedenen Widerspruch des Christlichen Metallarbeiterverbandes erfolgt, der sowohl mündlich im Reichsarbeitsministerium wie auch schriftlich durch eine Eingabe unserer Hauptverwaltung geltend gemacht wurde. Aber die Schwerindustrie hatte großes Interesse an dieser Verordnung. Durch diese Verordnung hat der sozialistische Reichsarbeitsminister die Ratifikation des Washingtoner Abkommens über die Nachtarbeit der Jugendlichen durch Deutschland unmöglich gemacht. Dieses Abkommen ist bis heute schon von 21 Staaten angenommen, darunter von den Regeestaaten Haiti und Liberia.

4. Die Invalidenversicherung wurde geschwächt. Die Regierung Müller hat in steigendem Maße die Mittel der Invalidenversicherung an sich zu ziehen versucht. Unsere Generalversammlung in Saarbrücken protestierte schon scharf gegen das Beginnen des sozialistischen Finanzministers Silberding, die Gelder der sozialen Versicherungsträger zur Auffüllung des Reichsfiskus zu verwenden. Man machte einfach Zwangsanleihen bei der Invalidenversicherung. Der Invalidenversicherung wurde 1929 der reichsgesetzlich zustehende Reichszuschuß von 164 Millionen Reichsmark statt in bar in Reichsschuldscheinen, einlösbar 1935, gegeben. Statt notwendigem Ausbau der Invalidenversicherung hat die sozialistische Regierung die bisherigen Gelder beschränkt. Wir hätten nur einmal den Spektakel in der sozialistischen Presse erleben wollen, wenn sich das in einer sozialistenreinen Regierung zugetragen hätte.

Das ist eine kleine Blütenlese der Tätigkeit des sozialistischen Kabinetts Müller auf dem sozialpolitischen Gebiet. Sie dürfte aber schon hinreichend genügen.

Wir haben nun — um den sozialistischen Jargon zu gebrauchen — einen Rechtsblock, und die sozialistische Presse macht Tag für Tag gruselig davor. Nun, wir müssen schon sagen: Bedenklichere Sachen auf sozialpolitischem Gebiet, wie sie vom Kabinett Müller gemacht wurden, kann „selbst“ ein Rechtsblock nicht machen. Wir glauben aber, daß diese Regierung Brüning von einem tiefen sozialen Erfassen der Dinge durchdrungen ist. Dafür sprechen ihre weltanschauliche Zusammensetzung und nicht zuletzt der Reichskanzler und der Reichsarbeitsminister. Wir haben schon vor einigen Jahren eine sogenannte Rechtsregierung gehabt, deren sozialpolitische Taten turmhoch über denen des Kabinetts Müller standen. Und was heißt letztlich „Rechtsregierung“? Es kommt darauf an, daß sich politische Kräfte zusammensuchen, die Verantwortung für das Ganze in sich tragen. Diesen Sinn für das Ganze hat die Sozialdemokratie in schwierigen Situationen stets vermissen lassen. Sie nennt sich Staatspartei. Aber ihre Idee von der Staatspartei erstreckt sich viel mehr auf das Besetzen von Posten als auf eine Mitverantwortung. Ohne ein Verantwortungstragen für Volk und Wirtschaft läuft sich eine Staatsmaschinerie aber tot. Junge Kräfte arbeiten heute in der Regierung, Kräfte, die uns nahe stehen. Daß sie außen- und innerpolitisch Erfolge erzielen mögen, ist unser Wunsch. Daß der soziale Gedanke darin eine größtmögliche Sicherung erfährt, dafür wird eine Stärkung der christlichen Gewerkschaftsbewegung die beste Gewähr bieten. Wbr.

Der Fall Stahlwerk Becker

 In der Nähe Krefelds, mitten in ländlichen Gebieten, liegen das Stahlwerk zu Willich und die Reinholdhütte der Firma Becker, um deren Weiterbeschäftigung in den letzten Wochen heftig gerungen wurde. Im Jahre 1906 als kleines Werk gegründet, gelang es dem Beckerschen Qualitätsstahl,

sich im In- und Ausland einen guten Namen zu erringen. Krieg und Inflation brachten große Ausdehnungen. Becker baute sein Stahlwerk aus und legte am Rhein die Reinholdhütte mit zwei Hochofen an. Die Deflation brachte schon Schwierigkeiten, und nach dem Tode Beckers geriet das Werk in große Bedrängnis. Es wurde von der Braunkohlengruppe

Beckerstahl

„Nur das Klassenkämpfprinzip hochgehalten und wenn 3000 Arbeitnehmer dabei vor die Hunde gehen!“



Michel übernommen, die das Werk finanziell und technisch zu sanieren suchte. Da die Anlagen für Edelstahl nicht voll ausgenutzt werden konnten, suchte man nach Ergänzungen. Man produzierte Flußeisen, erzeugte Walzdraht, Feinbleche und Röhren und erreichte, daß das Stahlwerk in den letzten Jahren besser beschäftigt war. Das Werk zählte 3000 Arbeiter und Angestellte.

Aber Beckerstahl produzierte außerhalb der Verkaufsvereinbarungen der Eisenindustrie. Er gehörte lediglich dem Rohstahlverband an. Die Hereinnahme der neuen Artikel verließte noch den Gegensatz, der seit Beginn schon zwischen dem Außenseiter Becker und den in Verbänden zusammengeschlossenen Werken bestand.

Der Endkampf um die Erneuerung der Rohstahlgemeinschaft und der Eisenverbände um Jahreswende 1929 sollte vor allem gegen die Außenseiter geführt werden. Mit der bevorstehenden Erneuerung der Verbände hob das große Rücken der Konzerne an, um bei der Verteilung der Quoten nicht zu kurz zu kommen. Die Kapazität der Werke wurde in einem Ausmaße gesteigert, an dessen rentabler Ausnutzung selbst in Zeiten günstiger Konjunktur und bei erkämpftem Quotenanteil man Zweifel haben darf. Wie aber die Verbände erneuern und die Forderungen auf Quotensteigerungen auf Grund der Kapazitätserhöhung durchführen, wenn keiner der Partner nachgeben wollte? Das innerdeutsche Eisenmonopol durfte nicht zerfallen werden. Da kam man auf den Gedanken, die Außenseiterwerke restlos aufzukaufen, was in der Folge zu verschiedenen Konsortialverbindungen führte und die Vorherrschaft der sechs großen Eisenpartner sichern sollte. Mit Unterstützung der Hochfinanz ging dieser Vorstoß vor sich, dem eine Anzahl größerer Werke zum Opfer fielen. Daß Beckerstahl nicht verschont würde, stand fest. Die Michelgruppe als Besitzerin kapitulierte vor dem verlockenden Angebot des Uebernahmekonsortiums. Dieses erwog die Stilllegung, da die Weiterführung des Werkes im Hinblick auf die eigenen Selbstkosten kaum mehr Sinn haben sollte. Damit wäre das Schicksal von 3000 Arbeitnehmern, die auf einem ländlichen Gebiet wohnen, wo weit und breit keine andere nennenswerte Metallindustrie ist, in die sie eventuell hätten hineingehen können, besiegelt gewesen. Die Gemeinden wären zum wirtschaftlichen und sozialen Ruin gebracht worden.

Das muß vorausgeschickt werden, um das Ringen um die Weiterführung des Betriebes verstehen zu können. Bei der Bedeutung dieses Falles ist es schon angebracht, auch die Einzelheiten festzuhalten, um Geschichtsklitterungen vorzubeugen, die von sozialistischer Seite nur zu gerne gemacht werden.

Am 11. März fand eine Stilllegungsverhandlung statt, wobei die Werksleitung darauf bestand, daß in Willich 545 und bei der Reinholdhütte 338, zusammen also 883 von zirka 2500 Leuten entlassen werden sollten. Die Gewerkschaften befürchteten, daß dies nur den Anfang bedeute und in einigen Wochen der übrige Rest ebenfalls zur Entlassung kommen würde. Darauf entschlossen sich die Vertreter der Angestellten und Werkmeister zu folgendem Angebot an die Firma: „Die Angestellten des Betriebes sind bereit,

von ihrem Einkommen sich einen monatlichen Abzug von 10 bis 15 v. H. gefallen zu lassen, gestaffelt nach der Höhe des Einkommens. Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß 1. sämtliche Anlagen unbeschränkt weiterbetrieben werden, daß 2. die einzelnen Abteilungen sowohl des Betriebes als auch der kaufmännischen Betriebe rücksichtslos durchgefämmt und ohne Ansehen der Person alle überflüssigen Kräfte entfernt werden und der vereinbarte Abzug ohne Weigerung von jedem Mitarbeiter getragen wird. Dieser Vorschlag erfolgt ausdrücklich unter der Voraussetzung, daß bei einer eventuellen späteren Stilllegung der Anlagen die geopfertten Beträge den einzelnen Personen zurückerstattet werden. Bei Annahme unseres Vorschlages würde der Angestelltenrat die Verpflichtung übernehmen, das bindende Einverständnis der Arbeiterschaft herbeizuführen. Nach unserer Schätzung würde durch vorstehende Maßnahmen für unser Werk eine Ersparnis von zirka 120 000 RM monatlich herauskommen.“

Am Dienstag, dem 18. März, unterbreiteten sozialistische Betriebsauschlußmitglieder der Direktion folgenden Vorschlag: „Im Anschluß an den von der Beamtenschaft unternehmen Schritt zur Aufrechterhaltung der Betriebe haben die Betriebsvertretungen der Belegschaften im gleichen Sinne nachfolgenden Entschluß gefaßt: Die Belegschaftsmitglieder sämtlicher Betriebe der Stahlwerk Becker AG. sind bereit, von ihren Verdiensten einen Abzug von 10 bis 15% im Monat eintreten zu lassen, und zwar gestaffelt nach den einzelnen Verdienstmöglichkeiten.“ Als besondere Voraussetzung für diese Entschließung wurde neben anderem gefordert, daß sämtliche Betriebe unbeschränkt weiterbetrieben werden.

Am Samstag, dem 22. März, gab der Betriebsrat der Reinholdhütte der Direktion in Willich sein Einverständnis im Rahmen des in Willich gemachten Vorschlags unter billiger Berücksichtigung der Sparmaßnahmen für die Belegschaft der Reinholdhütte.

Am 24. März wurde von der Werksleitung den Gewerkschaften der bekannte Gegenvorschlag unterbreitet, welcher die Weiterführung des Betriebes bis zum 31. März 1931 sicherte und die Zustimmung der ganzen Belegschaft, der Betriebsvertretung und der Gewerkschaften zur Bedingung machte. Wesentlich in dem Gegenvorschlag sind ferner folgende Punkte: Unter Aufrechterhaltung der tariflich festgelegten Grundlöhne, bei Akkordarbeitern einschließlich der tariflichen Akkordzuschläge (15%), werden von der Betriebsleitung unter Anhörung der Betriebsvertretungen in den einzelnen Betrieben die Verdienste einer Herabsetzung unterzogen. Ebenso werden die Verdienste der Angestellten unter Aufrechterhaltung der tariflich festgelegten Gehälter gekürzt. Die Lohn- und Gehaltseinsparungen werden von der Betriebsleitung in einem solchen Umfange durchgeführt, daß sich insgesamt eine Ersparnis von 120 000 RM im Monat ergibt. Am meisten werden durch diese Regelung die hohen Spitzenakkordverdienste in Mitleidenschaft gezogen. Im Durchschnitt soll dennoch der Akkordverdienst über den tariflich vereinbarten Sägen liegen. Das Abkommen ist frühestens mit dreimonatiger Frist zum 31. März 1931 kündbar. Ohne diese Kündigung läuft es von Vierteljahr zu Vierteljahr mit dreimonatiger Kündigungsfrist weiter. Die Betriebsvertretungen müssen das bindende Einverständnis mit diesen von der Werksleitung geplanten Maßnahmen durch Unterschrift jedes einzelnen Betriebsangehörigen nachweisen, und zwar bis zum 31. März. Endlich ist in der Mitteilung der Werksleitung zur Bedingung gemacht, daß ebenfalls bis zum 31. März die beiderseitigen Tarifkontrahenten, nämlich die Gewerkschaften und der Arbeitgeberverband, dieses Abkommen anerkennen und durch schriftliche Erklärungen billigen.

In der Besprechung am 29. März gab der Direktor Leuquiné die bestimmte Erklärung ab, daß bei Annahme von der jetzigen Belegschaft bis zum 31. März 1931 kein Mensch entlassen wieder einzustellen. Mittlerweile hatte die Arbeiterschaft selbst gesprochen.

Die in den Werken Stahlwerk Willich und Reinholdhütte vorgenommenen Eintragungen haben in Willich 95% ergeben, während sich bei der Reinholdhütte 72% der Belegschaftsmitglieder zustimmend in die Listen eingetragen haben. Die Angestellten und Werkmeister haben fast restlos ihre Zustimmung gegeben. Die überwiegend sozialistische Betriebsvertretung in Willich hat am Montag, dem 31. März, einstimmig ihr Einverständnis zu dem Vorschlag der Direktion gegeben, trotzdem der Sozialist Geis vom DND. eine Stunde vorher in Willich war und seine Betriebsvertreter davon abzuhalten versucht hat.

So hart alles empfunden werden mußte, jetzt galt es, den Blick auf das Ganze gerichtet zu halten und die Frage zu entscheiden: Was ist eher zu verantworten, den Vorschlag nicht anzuerkennen und dadurch 3000 Arbeitnehmer mit ihren Familien dauernd arbeitslos zu machen oder eine Verdienstkürzung, die den Tariflohn nicht berührte, in Kauf zu nehmen und damit 3000 Menschen auf weiterhin Lohn und Brot zu verschaffen. Für den Christlichen Metallarbeiterverband als verantwortungsbewußter Arbeiterorganisation konnte es angesichts der äußerst ernsten Situation nur eine Antwort auf diese Frage geben, nämlich dem Vorschlag näherzutreten.

Nun beginnt die Tragödie des Ringens. War das Stahlwerk Becker erst in Gefahr geraten durch die überspigte industrielle Verbandspolitik, so sollte jetzt die Arbeiterschaft um ihre Brotstelle gebracht werden durch fanatisch behauptete sozialistische „Prinzipien“ des sozialistischen Metallarbeiterverbandes. Er stemmte sich gegen die von der gesamten Arbeitnehmerschaft, auch von seinen eigenen Mitgliedern, eingeleitete Aktion und stellte durch seine Weigerung, das Abkommen anzuerkennen, die Weiterführung des Betriebes in Frage. Als Schwanzstück des sozialistischen Metallarbeiterverbandes scheint sich der Hirsch-Dundersche Gewerkverein zu fühlen, dessen Ueberflüssigkeit und Bedeutungslosigkeit immer klarer sich der deutschen Öffentlichkeit offenbarte.

Ein solches Gebaren hat mit Gewerkschaftspolitik kaum etwas zu tun. Der Sinn der Gewerkschaftsbewegung besteht nicht zuletzt auch darin, Mut vor der Verantwortung in schwierigen Situationen zu haben, sich nicht dabei in die Ecke zu drücken und die Arbeiterschaft ihrem Schicksal zu überlassen. Wer nur den „Führer“ in Hochkonjunktur machen will, aber in Depressionszeiten beiseite tritt, um allem den Lauf zu lassen, der leistet der Arbeiterschaft den schlechtesten Dienst. Das muß sogar die dem DND. und SD. nahestehende bedeutende „Frankfurter Zeitung“ betonen:

Möglich, daß die zwei Metallarbeitergewerkschaften einen Fehler begangen haben, jedenfalls aber sind die Gegenspieler auf der Seite der Arbeitgeber sehr geschickt vorgegangen. Sie sind in der Lage, zu erklären, daß sie den guten Willen gehabt hätten, daß aber die Verständigung an den zwei Gewerkschaften, denen nun die verantwortungsbewußte Haltung des Christlichen Metallarbeiterverbandes und der Angestelltenvereinigungen entgegengestanden wird, gescheitert sei.

Der sozialistische Metallarbeiterverband sucht es so darzustellen, als sei er aus lohnpolitischen und tariflichen Gründen gegen das Abkommen gewesen. Er hätte den Tarifgedanken schützen wollen usw. Der sozialistische Metallarbeiterverband hat im Gegenteil den Tarifgedanken und die Lohnfrage in eine sehr schwierige Lage gebracht. Der Tariflohn ist überhaupt nicht in Gefahr, und die Abmachungen mit dem Stahlwerk Becker werden ausdrücklich als Sonderfall behandelt. Der derzeit gültige Lohn tarif der Metallarbeiter im Krefelder Gebiet ist gültig bis zum 30. Nov. d. J. Bessert sich bis zu diesem Zeitpunkte die Wirtschaftslage für diesen Bezirk nicht ganz erheblich, so ist mit einer Aufbesserung der tariflichen Löhne vorab nicht zu rechnen. Es wird dies um so schwieriger sein, wenn zu der Zeit, wo der Tarif abläuft, die Belegschaften der Becker-Werke auf der Straße liegen. Von etwa 9500 Metallarbeitern im Krefelder Bezirk sind heute schon 2500 arbeitslos. Von den in Arbeit stehenden arbeiten 60% kurz. Wenn jetzt auch die Belegschaft des Stahlwerks Becker auf die Straße käme, wären 50% der Metallarbeiter überhaupt erwerbslos. Nur ein gewerkschaftlicher Laie kann glauben, bei solchen Ziffern eine erfolgreiche Tarif- und Lohnbewegung führen zu können.

Aber auch soziale und arbeitsmarktliche Gründe sprechen gegen das Verhalten des DND. Die Belegschaften der Becker-Werke, Arbeiter und Angestellte, sind zum Teil jahrzehntelang in diesem Betriebe beschäftigt. Ein großer Prozentsatz ist über 45 Jahre alt; es wird demnach für die Mehrzahl dieser Leute kaum möglich, wieder in ihrem Berufe unterzukommen. Hierbei handelt es sich ferner um Arbeiter der Hütten-Stahl-Walzwerksbetriebe, für welche es im hiesigen Bezirk eine gleichartige Beschäftigung nicht mehr gibt.

Bei der ungünstigen Arbeitsmarktlage im Krefelder Gebiet ist es in erster Linie Aufgabe aller verantwortlichen Stellen, auch der Gewerkschaften, einer weiteren Steigerung der Arbeitslosenziffern soweit eben möglich zu steuern.

In den eigenen roten Hochburgen beliebt man eine andere Politik als die in Willich eingeschlagene. Bei Benz in Gaggenau hat die durchweg sozialistische Belegschaft eine ganz erhebliche Lohnkürzung freiwillig in Kauf genommen, um weitere Stilllegungen des Werkes hintanzuhalten. Was sagte der sozialistische Metallarbeiterverband dazu? Das gleiche gilt für einen großen Betrieb in Wald bei Solingen, wo die sozialistische Belegschaft eine Lohnkürzung von 11% hinnahm, um eine Weiterbeschäftigung zu ermöglichen. Hat das die Belegschaft etwa ohne Wissen und Willen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes getan?

Aber Willich ist ja keine rote Gegend. Da darf man schon anders handeln. Das letzte Wort über die Zukunft von Becker-Stahl ist zwar noch nicht gesprochen, aber es besteht berechtigte Hoffnung, daß die Betriebe weitergeführt werden. Wenn das geschieht, so hat das die Arbeiterschaft dem verantwortungsbewußten Arbeiten unseres Verbandes zu verdanken.

... br.

Wir Vertrauensleute in roten Hochburgen

Uroße Freude und helle Begeisterung wird wohl einen jeden Agitator und Vertrauensmann erfüllt haben, als vor einigen Nummern unseres „Deutschen Metallarbeiters“ von dem Aufschwung unseres Verbandes zu lesen war, aber noch mehr können wir uns freuen, wenn die Hauptverwaltung feststellen kann, daß aller Voraussicht nach die kommenden Monate sich für unsern Christlichen Metallarbeiterverband noch günstiger gestalten werden.

So muß es sein, so muß es weitergehen! Das ist und wird uns eine erfreuliche Genugtuung sein für unsere sonntägliche Verbandsarbeit. Ihr alle, lieben Kollegen, die ihr mitgeholfen habt bei der Werbung, steigt in euch nicht ein Gefühl der inneren Befriedigung auf! Seid ihr nicht froh,

daß eure Sonntagsarbeit (Hausagitation) so überaus reich gesegnet wurde! Wahrlich, es ist kein Vergnügen, nach überstandener harter Wochenarbeit Sonntag für Sonntag schon früh am Morgen aufzustehen und in die Dörfer zu fahren und sich unter Umständen mit sozialistischen, kommunistischen oder syndikalistischen Ideen herumzuschlagen. Aber es muß gemacht werden und wird freudig geschafft von uns, die wir dazu berufen sind. Laßt mich nun ein paar Worte über unsere Agitationsverhältnisse sagen.

Wir in Mannheim können uns überhaupt keinen Sonntag mehr vorstellen ohne Hausagitation. Da haben wir einen sogenannten Stoßtrupp von fünf bis sechs Mann; für die heißt jeden Sonntag die Parole: Hausagitation. Unsere erste Aufgabe war die, daß wir den Mitgliederstand aller schon bestehenden Ortsgruppen um 100 bis 300% erhöhten.

Das ist für unsere Mannheimer Verhältnisse keine allzu leichte Arbeit; denn Mannheim ist kein Saargebiet, ist kein Rheinland und kein Schwarzwald, wo man mit einer im Durchschnitt gut christlichen Bevölkerung oder Arbeiterschaft zu rechnen hat. Mannheim ist eine durch und durch rote Proletarierstadt, da ist Sozialismus und Kommunismus tonangebend. Da kommt es sehr oft vor, daß man bei der Hausagitation in eine Familie kommt, wo Vater, Sohn oder Tochter knallrote politische Ansichten haben, mit denen man sich dann herumzuschlagen hat. Aber das macht uns Spaß, dazu, wenn wir, wie es ja meistens der Fall ist, diese Herren „Genossen“ so gründlich überzeugt haben, daß schon viele an ihrer politischen Ueberzeugung irre geworden sind und wir dabei immer unser „Geschäft“ gemacht haben.

Nun liegt noch eine andere Aufgabe vor uns, welche wir in den kommenden Wochen zu lösen gedenken. Da haben wir in unserm Industriegebiet Mannheim noch eine Anzahl Orte, in denen noch keine Zahlstelle des Christlichen Metallarbeiterverbandes besteht. Auf diese Ortschaften sind nun unsere Blicke gerichtet. Die Vorarbeiten sind schon getätigt, Adressen haben wir bereits gesammelt, der Sturm kann beginnen! Zuerst wollen wir Fuß fassen. Wenn wir erst einmal einige

Kollegen haben, dann können wir an die Aufbauarbeit der betreffenden Ortsgruppe gehen.

Den größten Schaden bei unserer Werbearbeit erleidet natürlich der sozialistische Metallarbeiterverband. Dieser ehemalige Tyrann glaubt heute jedenfalls nicht mehr, daß er der „Alleinseigmachende“ ist. Der Same, den er in den Jahren 1918 bis 1921 gesät hat, ist zum großen Teil zu seinen Ungunsten ausgegangen. Die Mannheimer christliche Arbeiterschaft, welche in besagter Zeit durch die Diktatur des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, um Stellenlosigkeit, Drangsalierung und Hiebe aus dem Wege zu gehen, sich demselben angeschlossen hat, ist jetzt, Gott sei Dank, zu sich gekommen und hat zum großen Teil den Weg zu uns wieder gefunden. Dann aber der große Zugang von Jugendlichen zu unserm Verband; das ist ein besonders gutes Zeichen für eine Bewegung, denn wer die Jugend hat, hat die Zukunft.

Und nun, liebe Kollegen, laßt euch weiter leiten von dem Gedanken, für ein hohes Ziel zu arbeiten, zu arbeiten am Aufstieg unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes und unserer arbeitenden Volksschichten. Daran zu arbeiten, ist unsere hohe Aufgabe, der wir uns stets widmen wollen.

Fedel, Mannheim.

Bezirkskonferenz des südwestdeutschen Bezirks in Stuttgart

Der württembergische Staatspräsident bei den christlichen Metallarbeitern

Die am 22. und 23. März d. J. in Stuttgart stattgefundene Bezirkskonferenz des südwestdeutschen Bezirks nahm einen überragenden Verlauf. Die Anwesenheit des Staatspräsidenten von Württemberg und des Justizministers, des Landesrichters für Südwestdeutschland sowie einer Reihe von Vertretern weiterer Behörden und Persönlichkeiten

des politischen Lebens zeigte die hohe Wertschätzung unserer Bewegung und die Aufmerksamkeit, die man den Arbeiten und Forderungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes entgegenbringt. Darin zeigt sich auch die fortschreitende Arbeiterbewertung, — ein Erfolg unserer Gewerkschaftsarbeit. Vom Verbandsvorstand war unser zweiter Verbandsvorsitzender Kollege Schmitz erschienen.

Den Geschäftsbericht für das Jahr 1929 erstattete Bezirksleiter Kollege Karl Engler (Stuttgart). Das Jahr 1929 brachte, so führte der Berichtstatter etwa aus, wirtschaftlich, gewerkschaftlich und sozialpolitisch umfangreiche Aufgaben. Die große Verschiedenartigkeit und Spezialisierung der Metallindustrie im Bezirk stellte an die gewerkschaftliche Arbeit starke Anforderungen. Das abgelaufene Jahr stand im Zeichen starker Arbeitslosigkeit. Die schwere Sorge um die Existenz, die gestiegene Existenzunsicherheit des Arbeiters sind ohne Zweifel Ursachen größter sozialer Unruhe und Not in unserem Volk.

Die Zahl der Tarif- und Lohnbewegungen im Bezirk betrug 116 gegen 112 im Jahre 1928. Davon hatten 55 vollen Erfolg, 56 teilweisen, 5 verliefen ohne Erfolg. Die verschiedenen Tarifbezirke und Gruppen wurden hierbei erfaßt. Die Unternehmer, die sonst als Gegner jedes staatlichen Zwangs auftreten, haben im letzten Jahr in einer Reihe von Fällen die Verbindlichkeitserklärung von Schiedsprüchen beantragt. Sehr langwierig gestalten sich die Verhandlungen über den Neuabschluß des Kollektivabkommens für die württembergische Metallindustrie. Besonders hervorzuheben sind die günstig verlaufenen Tarif- und Lohnbewegungen im Handwerk. Mit dem badischen Schlosser- und Mechanikermeister-Verband wurde ein Rahmentarifvertrag für das badische Schlosser- und Mechanikergewerbe und ein einheitliches Lohnabkommen für das Land Baden abgeschlossen. Rahmentarif und Lohnabkommen sind auf Beschluß des Reichsarbeitsministeriums vom 30. September 1929 mit Wirkung ab 1. September 1929 für allgemeinverbindlich erklärt. Mit dem Schlossermeister-Verband für Württemberg wurde erstmals ein Rahmentarifvertrag für das württembergische Schlossergewerbe abgeschlossen, der am 1. September 1929 in Kraft trat. Diesem folgte am 3. Januar 1930 der Abschluß eines Landeslohnabkommens.

Sehr beachtlich sind auch die erreichten Fortschritte in der Regelung des Lehrlingswesens. Für die württembergische Metallindustrie wurden am 10. Juli 1929 Richtlinien über die Entschädigungsfrage und Urlaubsgewährung für Lehrlinge vereinbart. Die Handwerkskammern in Baden



Alt-Stuttgart

und Württemberg haben sich veranlaßt, ihre Richtsätze über die Lehrlingsentschädigungen zu erhöhen. Auf Grund eines Erlasses des badischen Innenministeriums ist allen Lehrlingen jährlich ein Urlaub von mindestens drei Tagen zu gewähren.

Die Gewerkschaft muß auch eine erhöhte Finanzkraft erhalten. Davon hängt die Möglichkeit der Interessenvertretung ab. Niedere Beiträge beeinträchtigen nicht nur die Verbandskraft und Interessenvertretung; sie stellen auch eine Unterversicherung des Mitglieds dar in Fällen von Aussperrung, Streik, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität usw. Die letzte Verbands-Generalversammlung hat eine vorbildliche Alters- und Invalidenunterstützung im Christlichen Metallarbeiterverband festgelegt.

Die Mitgliederbewegung 1929 verzeichnete einen Reinzuwachs von 1206. Das Mehr an verkauften Beitragsmarken beträgt 67 443 Stück. Erfreulicherweise geht es auch in der gewerkschaftlichen Jugendbewegung vorwärts.

Das Bildungswesen wurde im Berichtsjahr weiter gefördert. Neben den Jugend- und Arbeiterinnenkursen und Kursen der Kartelle und Ortsgruppen wurden bezirkliche Bildungskurse abgehalten. Zu einer umfangreichen Tätigkeit entwickelt sich auch die Rechtschuldtätigkeit. Der Bericht 1929 verzeichnet hierüber 12 555 Auskünfte, 4625 Schriftsätze und 1558 Vertretungen.

An den Geschäftsbericht des Bezirksleiters Gengler schloß sich eine rege Aussprache an. Diese ergab volle Einmütigkeit in der Beurteilung der Grundsätze, Ziele und Tätigkeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes. Jahn (Stuttgart) vertrat nachdrücklich mit beredten Worten die Notwendigkeit des Anschlusses der evangelischen Arbeitnehmer an die christlichen Gewerkschaften.

Im Bezirksbericht wurden auch die Kollegen erwähnt, die sich an der allgemeinen Verbands-Werbeaktion im vierten Vierteljahr 1929 besonders durch hervorragende Werbeerfolge ausgezeichnet hatten. An der Spitze der Kollegen im Arbeitsverhältnis steht der Kollege Edmund Fedel von der Ortsgruppe Mannheim-Sedenheim mit 42 Aufnahmen. Dem Kollegen Fedel wurde vom Bezirksleiter eine besondere Anerkennung überreicht. (Siehe Artikel „Wir Vertrauensleute in roten Hochburgen“.)

Einstimmige Annahme fanden drei Entschlüsse über Werbearbeit, besonders Arbeiterinnen- und Jugendwerbung, über richtige Beitragseinstufung und Eindämmung der Fluktuation.

Die Begrüßungsworte, die in der Nachmittagsversammlung Bezirksleiter Gengler an die Anwesenden richtete, galten vor allem dem Staatspräsidenten von Württemberg

Dr. Bolz und Justizminister Dr. Beyerle, deren Erscheinen sich die Versammlung zu hoher Ehre anrechnete. Ferner wurden begrüßt: Regierungsrat Dr. Bertsch vom Württembergischen Wirtschaftsministerium, Oberregierungsrat Gros vom Gewerbe- und Handelsaufsichtsamt, der Schlichter für Südwestdeutschland Dr. Kimmich (Karlsruhe), Landgerichtsrat Köpf vom Schlichtungsausschuß Stuttgart, Landgerichtsdirektor Landerer vom Landesarbeitsgericht Stuttgart, Präsident Andre und Regierungsrat Wahl von der Landesversicherungsanstalt Württemberg, Dr. Grammel von der Württembergischen Landwirtschaftskammer, Reichstagsabgeordneter Groß (Str.), vom Württembergischen Landtag die Abgeordneten Köberle (Str.), Bauisch (Chr. DV.) und Häder (DWP.) sowie Vertreter der katholischen Arbeitervereine, der evangelischen Jungmännerbünde und verschiedener Berufsverbände der christlichen Gewerkschaften.

In geradezu vorbildlicher Weise behandelte zweiter Verbandsvorsitzender Kollege Karl Schmitz (Duisburg) ruhig, sachlich und ernst das aktuelle Thema „Was kann zur Milderung der Arbeitslosigkeit geschehen?“ Er erntete für seine Rede begeisterten Beifall.

Hierauf richtete Staatspräsident Dr. Bolz einige Worte an die Versammelten. Er dankte dem Redner für seine ruhigen, klaren und mutigen Worte. Deutschland leide heute vor allem unter drei Fragen: der gewaltigen Erwerbslosigkeit, der Notlage der Landwirtschaft, der Gefahr der Zusammenbrüche bei den Gewerbetreibenden und Industriellen, die bevorstehen. Keine der drei Gruppen solle sich bilden, daß sie aus eigener Kraft nur im Gedanken an sich selbst die schweren Probleme lösen könne. Jedermann müsse suchen, eine gemeinsame Lösung zu finden. Es sei ein erfreuliches Zeichen gerade des letzten Jahres, daß die Erkenntnis dieser Zusammenhänge und dieser notwendigen Zusammenarbeit gewachsen sei. Wenn es nicht gelinge, die drei Gruppen zusammen an die Lösung der Fragen heranzubringen, dann sehe er keinen Weg, der zwischen der Bedrohung von links und rechts aufwärts und zur Freiheit führe. Wenn alle Leute so verständlich reden würden wie der Redner des Tages und so verständige Zuhörer sänden, dann wäre die Hoffnung vorhanden, daß diese schwerste Aufgabe neben der Außenpolitik gelöst werden könnte.

Bezirksleiter Gengler dankte dem Herrn Staatspräsidenten für seine Worte, die bei der Versammlung freudig begeisterten Widerhall fanden, und schloß mit Dankesworten an die Ehrengäste und alle Erschienenen die Tagung. Deren prächtiger Verlauf wird für die Sache unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes sicher in hohem Maße werbend sein.

Gengler, Stuttgart.

„Muspfeußen“ und „Malefiz-Württeberger“

Anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, kurz nachdem der großdenkende und weitsehende Fürst Karl Anton sein Ländle (Hohenzollern im Schwabenland) an Preußen abgetreten hatte, und somit wie Hohenzoller „Muspfeußen“ geworden war, fuhr der Lumpendunklerle als Fuhrmann einen der neuen preußischen Regierungsräte über Land. Koch hatte sich Nord und Süd nicht so recht ineinander eingefügt, jedem Teil war die Art des anderen noch fremd und neu; aber jedenfalls gab sich der schneidige norddeutsche Regierungsherr seinen neugebackenen Landsleuten gegenüber alle Mühe, liebenswürdig und leutselig zu sein, und so sing er auch mit seinem Kutscher in herablassender Weise ein Gespräch über Land und Leute an.

Das war aber eine schwierige Sache: dem Lumpendunklerle kamen die gewundenen, schnarrigen norddeutschen Sätze ganz chineesisch vor, und was er darauf kurz gefaßt in gut schwäbischer Mundart antwortete, klang den nordischen Ohren kaum mehr wie eine menschenähnliche Sprache. Schließlich ging es aber doch ganz leidlich, wenigstens waren beide mit der Art ihrer Unterhaltung zufrieden: der Lumpendunklerle sagte zu allem, was der Regierungsherr lang und breit daherschnarrte, entweder: „Jo, so! Stelle, stelle!“ oder „Noi, noi“, nickte bekräftigend oder schüttelte mißbilligend den Kopf dazu und dachte an etwas ganz anderes, der andere aber freute sich über seinen aufmerksamen Zuhörer.

Aber auf einmal stimmte es doch nicht mehr so recht: der Regierungsherr wollte eine ausführlichere Antwort haben.

„Sel was moinet Se jeh?“ fragte der Lumpendunklerle.

„Wie? — Was?“ lautete die Gegenfrage des Regierungsherrn.

„Was Se jeh g'salt habe, hob I g'frogt!“ jagte der Lumpendunklerle.

„Ich verstehe nicht!“ erwidert kopfschüttelnd der andere.

„Und I schwäh doch guet deutsch!“ knurrte der Lumpendunklerle und sehte treuherzig möglichst laut in seinem allerbesten Hochdeutsch hinzu:

„Was habe Se wisse wolle, Herr Regierungsrat!“

„Ach so!“ sagte der und atmete auf. „Ist man hierzulande recht zufrieden damit, daß man preußisch geworden ist?“

„Jo, so, jell scho!“ sagte Lumpendunklerle und verzog das Gesicht, als ob er in einen sauren Apfel gebissen hätte. „Ja, frelle sind mr z'friede, daß mer preußisch worde sind; aber denen do drübe,“ und er zeigte mit dem Peitschenstiel über die Achsel nach der nahen Landesgrenze, „dene Malefiz-Württeberger — dene täte mr's au gunne!“

Diesmal schien der Regierungsherr das Schwäbische gut verstanden zu haben, und er schwieg nachdenklich für den Rest der Fahrt.

M. S. Schenk. (Aus Leute von der Rauhen Alb.)

Sinnsprüche über die Schwaben.

Uffrichtig und gradaus
Guetmütig bis dort naus,
Wenn's sei muß, au laugrob,
Des ischt der Schwob.

A Schwob brauch halt dreimol sel Esse im Tag
Und vier gute Descher, sonst schlottret sel Mag.

August Reiff.

Wir sind keine Römer wir rauchen Tabak,
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
Ein jedes Volk hat seine Größe!

In Schwaben kocht man die besten Klöße.

Heinrich Heine: Zur Beruhigung.

Branchenbewegung

Heizer und Maschinisten

Unsere Essener Heizer- und Maschinistenbranche hat sich zum Programm gesetzt, sich über alle in ihrem Fach vorkommenden Dinge aufklären zu lassen. Dieses geschieht durch Abhalten der verschiedensten Vorträge, beispielsweise über Dampfmeser und Dampfuhren, Dampf- und Feuerungstechnik, Abdampf- und Wärmewirtschaft, Armaturen und Kessel, über Pumpen und Turbinen usw. alles Lehrgegenstände, die unsere Kollegen in ihrem Gewerbe auf der Arbeitsstätte sehr gut gebrauchen können. Aber daneben versuchen wir, auch praktisch tätig zu sein, und zwar insofern, als bei vorgekommenen Unglücken, ob dieses an der Maschine oder am Kran oder auch am Dampfkessel vorgekommen ist, die Ursache festzustellen ist, um andere Unglücke zu verhüten.

So brachten kürzlich die Zeitungen einen Bericht über eine furchtbare Kesselexplosion in Herford, wobei das Kesselhaus vollständig in Trümmer ging. Eisenstücke und Mauerwerk bis zu 30 Meter fortgeschleudert wurden und zwei Maschinisten schwer verletzt ins Krankenhaus geschafft werden mußten.

Wir haben uns gleich an den Westdeutschen Dampfkesselüberwachungsverein Osnabrück, Zweigstelle Bielefeld, gewandt, um einwandfrei festzustellen, wer schuld an diesem Unglück war.

Die erste Nachricht sagte, daß als Ursache des Zerfalls des betreffenden Kessels in Herford einwandfrei Wassermangel im Kessel festgestellt worden sei. Hieraus konnte man schließen, daß hier vielleicht ein Versehen oder eine Unachtsamkeit der Maschinisten vorgelegen haben könne. Erst ein neuerer Bericht gibt uns Aufklärung über das Unglück. Mit Genehmigung des Dampfkesselüberwachungsvereins bringen wir hiermit den Bericht:

Am 21. Februar 1930 zerbrach in der Diassava-Besen-, Bürsten- und Pinselabrik von König u. Böschke, AG., in Herford der Betriebsdampfkessel. Es handelt sich um einen Dampfkessel, Unterkessel mit Flammrohr, Oberkessel mit Heizrohren von 11 Atm. Betriebsdruck, Baujahr 1910 und 269 Quadratmeter Heizfläche. Der Kessel hat Vorfeuerung zur Verfeuerung von Holzabfällen.

Der zylindrische Kesselmantel des Unterkessels hat 2500 Millimeter, 6000 Millimeter Länge bei 21 Millimeter Wandstärke im Mantel und 26 Millimeter Wandstärke der Böden. Die Wellflamrohr haben bei 1000—1100 Millimeter Durchmesser eine Wandstärke von 12 Millimeter. Verwendet sind laut Zeugnis Bleche von 34 bis 41 Kilogramm-Quadratmeter Festigkeit.

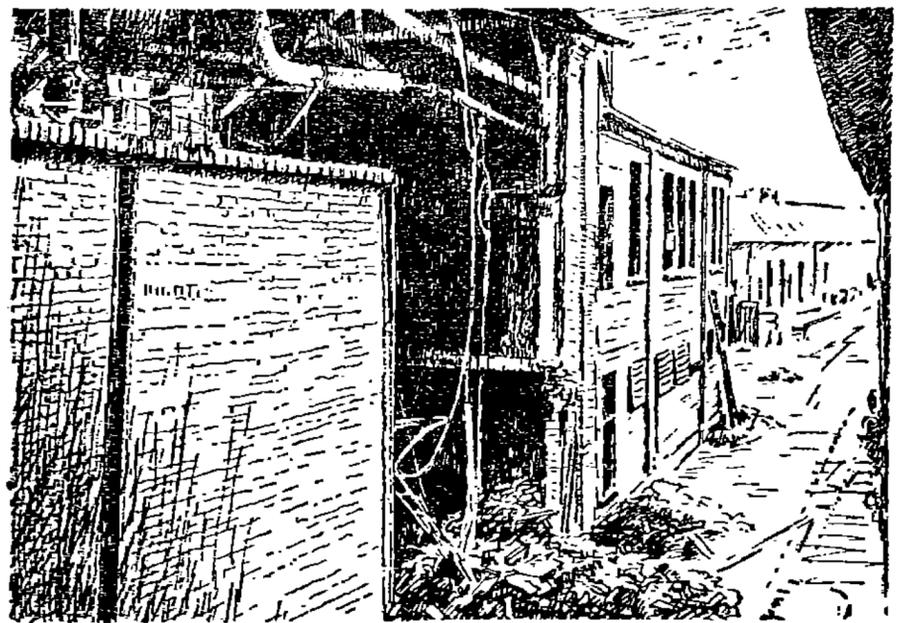
Der Zerfall erfolgte kurz nach 3 Uhr nachmittags, als der Heizer gerade am Injektor beschäftigt war. Das linke Flammrohr wurde eingestülpt, so daß im vorderen Teile des früheren Scheitels keine Wellen mehr sichtbar waren und riß in den ersten Wellen auf. Der vordere glatte Teil klapperte zirka 400 Millimeter nach unten, so daß eine Öff-

nung von 0,3 Quadratmeter Größe entstand, durch welche der plötzliche Druckausgleich erfolgte. Die Vorfeuerung wurde vollständig zerstört, ebenso der Ueberhitzer. Das hintere Kesselmauerwerk wurde herausgeschleudert und der hintere Teil der Seitenmauern herausgedrückt. Vom Kesselhaus wurde die Außenmauer herausgedrückt und stürzte ein. Das Dach brach im First auseinander. Durch die Zerstörung der Vorfeuerung entstand ein Brand, der aber bald gelöscht werden konnte.

Der 23jährige Kesselwärter, der im Augenblick der Explosion am Injektor an der Wand nach dem Maschinenhause stand, konnte sich in den Maschinenraum retten. Er wurde im Gesicht und an den Händen verbrüht, für ihn besteht keine Lebensgefahr. Dagegen wurde ein Arbeiter, der in dem Gang zwischen Kesselhaus und Nebengebäude beschäftigt war, derart verbrüht, daß er an den erlittenen Verletzungen bald darauf starb.

Als Ursache der Explosion wurde einwandfrei Wassermangel festgestellt, sowohl an dem eingebauten Wellrohr als auch an dem nicht eingebauten rechten Wellrohr zeigten sich ungefähr 100 Millimeter unter dem Scheitel deutlich abgesetzte Linien, ferner am ausgebeulten Flammrohr die bekannten Anlaufarben.

Die Ursache für den Wassermangel konnte nicht einwandfrei festgestellt werden. Angeblich soll die Transmissionspumpe nicht mehr richtig gearbeitet haben, so daß beabsichtigt war, einen neuen Riemen aufzu-



Das zerstörte Kesselhaus von König & Böschke, Herford

Harte Zeiten

Charles Dickens.

XXX.

„So lassen Sie zwischen uns beiden ein um so besseres Vertrauen herrschen, Frau Bounderby,“ fuhr Jarthouse nach kurzem Schweigen fort. „Nicht wahr, Tom hat ziemlich viel Geld von Ihnen geborgt?“

„Gestatten Sie mir, zu bemerken,“ entgegnete Luise nach einigem Zögern — sie war während der ganzen Unterhaltung etwas unruhig und unsicher gewesen, hatte doch im ganzen ihre gewohnte Fassung bewahrt — „gestatten Sie mir, zu bemerken, daß, wenn ich Ihnen sage, was Sie zu erfahren wünschen, dies nicht geschieht, um eine Klage oder ein Bedauern auszusprechen. Ich beklage mich über nichts und bereue das, was ich getan habe, nicht im mindesten.“

„Also auch stolz!“ dachte James Jarthouse.

„Als ich heiratete,“ fuhr Luise fort, „sah ich, daß mein Bruder viele Schulden hatte. Viele für ihn und seine Verhältnisse, meine ich. Ich mußte damals einige Schmuckstücke verkaufen — aber das war kein Opfer. Ich gab sie gern hin, denn sie hatten keinen Wert für mich.“

Entweder sah sie seinem Gesicht die Vermutung an oder ihr Gewissen ließ sie auf die Befürchtung kommen, er wisse, daß sie von einigen Besonderen Ihres Mannes sprach. Sie stockte und wurde rot. Hätte er es nicht schon gewußt, so würde er es sehr erraten haben, auch wenn er weniger klug gewesen wäre, als er war.

„Seitdem habe ich meinem Bruder zu verschiedenen Zeiten soviel Geld gegeben, als ich entbehren konnte, oder vielmehr alles, was ich hatte. Da ich an das Interesse, welches Sie für Tom an den Tag legen, glaube und Ihnen vertraue, so will ich nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Seit Sie uns zuweilen besuchen, hat er mehr als hundert Pfund von mir verlangt. Ich bin nicht imstande gewesen, sie ihm zu geben und es hat mir viel Sorge gemacht, ihn in solcher Verlegenheit zu wissen, aber ich habe mit niemand darüber gesprochen bis zu diesem Moment, wo ich die Sache Ihrer Ehre anvertraue. Ich habe mich niemand offenbart, aus Gründen, die Sie erraten werden.“ Sie brach kurz ab.

James Jarthouse war ein gewandter Mann, der die Gelegenheit zu benutzen verstand, um ihr, unter der Maske des Bruders, ihr eigenes Bild vorzuführen.

„Frau Bounderby,“ sagte er, „obgleich ich ein hartherziger Weibling bin, nehme ich doch, wie ich Sie versichern kann, das größte Interesse an dem, was Sie mir da sagen. Auch ich kann Ihrem Bruder kein harter Richter sein, und verstehe und teile die Schonung und Nachsicht, mit welcher Sie seine Irrtümer betrachten. Bei allem möglichen Respekt, sowohl vor Mr. Gradgrind, wie vor Mr. Bounderby, möchte ich meinen, daß seine Erziehung keine richtige gewesen ist für die Stellung, die er im Leben einnehmen soll unvollkommen vorbereitet, geht er ins Extreme, zum Teil infolge seines eigenen Temperaments zum Teil infolge einer natürlichen Opposition gegen andre Extreme die ihm — gewiß in der allerbesten Absicht — aufgedrungen worden sind. Mr. Bounderbys schöne, echt englische Gradheit ein so ansprechender Charakterzug sie ist, fordert — darüber sind wir ja gleicher Meinung — nicht grade das Vertrauen heraus, und wenn ich mir die Bemerkung gestatten darf, daß es ihm dabei ein wenig an jenem Fartgefühl mangelt, welches einen falsch erzogenen jungen Mann, einen mißleiteten Charakter, veranlassen könnte, hier eine Stütze und einen Führer zu suchen, so drücke ich ungefähr aus, was sich meiner Beobachtung aufgedrängt hat.“

Während sie so grade vor sich hin über die wechselnden Lichter des Rasens hinweg in die dunkle Dämmerung des fenseitigen Gehölzes hineinblickte, beobachtete er auf Ihrem Gesicht die Anwendung, die sie von seinen sehr deutlich ausgesprochenen Worten auf sich selber machte.

„Aber so sehr ich mich auch bemühen mag, ihn zu entschuldigen, so bemerke ich doch an Tom einen großen Fehler, den ich ihm nicht verzeihen kann,“ fuhr Mr. Jarthouse fort.

Luise blickte zu ihm auf und fragte, welcher Fehler das sei.

„Vielleicht habe ich schon zuviel gesagt,“ erwiderte er. „Es wäre vielleicht besser, wenn ich mir keine Anspielung darauf hätte entschlüpfen lassen.“

„Sie beunruhigen mich, Mr. Jarthouse. Bitte sprechen Sie.“

„Um Ihnen keine unnötigen Sorgen zu machen und da Sie mir in bezug auf Ihren Bruder ein Vertrauen geschenkt haben, das ich höher

legen. Die größere Wahrscheinlichkeit spricht für einen Schmelzwasserstand, der durch eine starke Verschlammung der langen Verbindungsrohre für die Wasserstände zu erklären ist. Für das stark salz- und säurehaltige Speisewasser ist eine Reinigung nach dem Kalk-Soda-Verfahren vorhanden, der Kesselsteinbelag war nur unbedeutend, dagegen waren die Schlammablagerungen sehr stark. Die gemeinschaftlichen Verbindungsrohre der Wasserstände, welche an den Flanschen 95 Millimeter lichte Weite haben, waren bis auf eine Schelthöhe von 25 Millimeter mit einem zähen Schlamm verstopft.

Da die durch den Zerfall eingetretenen Materialveränderungen an den unbeschädigten Kesseltellen nicht überschaubar sind, wird der Kessel durch einen neuen ersetzt."

Hieraus ersehen unsere Kollegen, wie notwendig es ist, bei solchen Unglücken sich nach den Ursachen zu erkundigen, damit nicht immer als Ursache des Unglücks Nachlässigkeit des Arbeiters angenommen wird.

Wir hoffen, daß vielleicht auch aus anderen Ortsverwaltungen ähnliche Fälle einmal zur Aussprache gebracht werden, um durch bessere Kenntnis der Dinge Unglücke verhüten zu können.

Padberg.

Klempner und Rohrleger

In der März-Versammlung Berliner christlich organisierter Klempner und Rohrleger erstattete der Branchenobmann Kollege Josef Minter Bericht über die Arbeitsmarktlage in der Branche, die sich dadurch kennzeichnet, daß Anfang März 1100 Klempner und noch mehr Rohrleger in den Listen der Berliner Sacharbeitsnachweise als arbeitslos eingetragen waren. Die Situation für Neuabschlüsse der gekündigten Tarife ist unter diesen Umständen für die Arbeiter wenig rosig. Von den Kollegen muß alles aufgeboten werden, den letzten Unorganisierten gewerkschaftlich einzureihen. Auch muß nach der richtigen Beitragsklasseneingruppierung und dem Zahlen der Branchemarken gesehen werden. Da niemand im Augenblick sagen kann, wie sich die Dinge nach Ablauf der Tarife gestalten, muß mit allen Eventualitäten gerechnet werden.

Anschließend zeigte dann Geschäftsführer Kollege Jakob Minter durch einen lehrreichen Vortrag die Ursache der periodisch wiederkehrenden großen Arbeitslosigkeit auf. In der anschließenden, sehr regen Aussprache äußerten die Kollegen wiederholt den Wunsch, ihnen weitere Vorträge über wirtschaftliche Zusammenhänge zu halten und besonders auch die branchenmäßige Arbeit noch weiter zu vertiefen.

M.

Verbandsgebiet

Grenzlandnot im Trierer Gebiet

Die zunehmende Not und weitere Verelendung der Arbeiterschaft im Hochwaldgebiet (Marlahütte, Bezirk Trier) gaben dem Christlichen Metallarbeiterverband Veranlassung, nochmals in einer außerordentlichen Versammlung dazu Stellung zu nehmen, und ein Rotschrei an alle staats-erhaltenden Kräfte zu richten und in einer Entschloßung wie folgt, niederzulegen.

„Die heutige stattgesundene Versammlung christlich-nationaler Metallarbeiter stellt mit großem Bedauern fest, daß sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Grenzgebieten wesentlich mehr verschlechtert haben, als im übrigen Deutschland. Die schlechten Verhältnisse sind zum größten Teil hervorgerufen durch die Grenzverschlebung der Zollgrenze des Saarreviers im allgemeinen und durch die Verschlebung der Zollgrenze im besonderen, wodurch die alten Abgabengebiete auch für den Hochwaldbezirk verloren gingen.

Die Not der Arbeiterschaft, hervorgerufen durch schlechte Lohnverhältnisse und eingelegte Feiertagslöhne, ist unerträglich geworden. Besonders werden von dieser Notlage die Metallarbeiter betroffen.

Diese Notlage wirkt sich aus als eine große nationale Gefahr, durch Senkung des Gesundheitszustandes der Bevölkerung und Entvölkerung der Grenzgebiete, durch diejenigen, die gezwungen sind, da das eigene Vaterland ihnen keine Arbeit mehr gibt, abzuwandern.

Durch die Einführung des Volkspoters, von den christlichen Gewerkschaften aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit verlangt, wäre es möglich gewesen, auch die Grenzgebiete wirtschaftlich zu heben.

Die Versammlung bittet die maßgebenden Regierungsstellen und Abgeordneten, in Erkenntnis der Notlage, sich mehr noch als bisher für eine aktive und zielbewusste Grenzlandpolitik wie es die westliche Grenzbevölkerung verdient hat, da sie die schwersten Opfer für Volk und Vaterland in den Kriegs- und Nachkriegsjahren gebracht hat, sich einzusetzen."

In der Erkenntnis, daß nur ein starker Christlicher Metallarbeiterverband in der Lage ist, die Interessen der Metallarbeiter im westlichen Grenzgebiet wirksam zu vertreten, gelobten alle Anwesenden, an der Ausbreitung und Stärkung des Verbandes tatkräftig mitzuarbeiten.

Werbeaktion in Saarbrücken

Für den Bereich der 35 Ortsgruppen unserer Verwaltungsstelle wurde eine umfassende Versammlungsaktion unternommen, um unsere Mitarbeiter und Mitglieder in die neuen Fortschritte des Arbeitsrechts, der Sozialversicherung und des Wohlfahrtswesens im Reich einzuführen und zu weiterer Werbetätigkeit anzuspornen. Die Versammlungen fanden jeweils im Mittelpunkt der einzelnen Gebiete und Täler statt, so daß je eine Versammlung von allen Ortsgruppen zu erreichen war.

„Ich hätte, als irgend etwas in der Welt, so gehorche ich. Ich kann es Tom nicht verzeihen, daß sich nicht in jedem seiner Worte, in jedem Blicke, wie in jeder seiner Handlungen mehr dankbare Anerkennung für die Hingebung, Opferwilligkeit und Selbstverleugnung seiner besten Freundin ausdrückt. Das, was er Ihnen dafür bietet, kommt mir sehr ärmlich vor. Was Sie für ihn getan haben und tun, sollte ihm Liebe und Dankbarkeit einflößen, während er sich Ihnen selten anders, als mürrisch und in übler Laune zeigt. Ein so gedankenloser Bursche ich auch sein mag, Frau Boun-derby, so bin ich doch nicht blind für diesen Fehler Ihres Bruders und kann denselben nicht als einen verzeihlichen betrachten."

Das Gehörs ver schwamm vor ihren Augen, die sich mit Tränen füllten. Sie flogen aus einem tiefen, lange bedeckten Quell empor und Lufte empfand im Herzen einen scharfen, plötzlichen Schmerz, den sie nicht linderten.

„Diesen Fehler möchte ich Ihrem Bruder abgewöhnen. Frau Boun-derby,“ fuhr James Sarthouse fort. „Meine jetzige bessere Kenntnis seiner Verhältnisse, meine Leistung und mein Rat — der, wie ich hoffe, um so wertvoller sein wird, da er von einem noch viel größeren Taugenichts kommt — soll mir einigen Einfluß auf ihn verschaffen, und ich werde denselben nur zu diesem Zwecke anwenden. Aber ich habe genug und mehr als genug gesagt. Es sieht fast aus, als wollte ich mich als eine Art von guten Kerl aufspielen, während mir, auf Ehre, nichts ferner liegt — ja, während ich ganz offen gestehe, daß ich nichts weniger bin, als ein guter Kerl. Aber dort unter den Bäumen kommt eben Ihr Bruder daher,“ setzte er hinzu, als er jetzt aufblickte, denn bis dahin hatte er nur ihr Gesicht beobachtet. „Er scheint seine Schritte hierher zu lenken und vielleicht wäre es gut, ihm entgegen zu gehen. Er ist in der letzten Zeit sehr still und niedergeschlagen gewesen. Vielleicht ist kein brüderliches Gewissen gerührt, wenn es überhaupt so etwas wie Gewissen gibt. Ich höre zu oft davon reden als daß ich recht daran glauben könnte."

Er war ihr beim Aufstehen behilflich, sie nahm seinen Arm und beide gingen Tom entgegen. Dieser schlug in müßigem Dahinschlendern die Blätter von den Zweigen oder blieb stehen, um mit seinem Stocke das Moos von den Bäumen zu stoßen. Als sie ihn bei dieser Beschäftigung überrannten, erschrak er und wechselte die Farbe.

„Soll!“ rötete er; „ich wußte nicht, daß jemand hier war.“

„Wessen Namen schnitten Sie denn da in die Bäume, Tom?“ fragte Mr. Sarthouse, indem er ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn herumdrehte, so daß sie nun alle drei dem Hause zugingen.

„Wessen Namen?“ fragte Tom. „Ah so, Sie meinen den Namen eines Mädchens?“

„Sie haben ganz das Ansehen, als ob Sie soeben den Namen einer schönen Dame in die Rinde eingeschnitten hätten, Tom.“

„Habe gar keine Veranlassung, Mr. Sarthouse; es müßte denn sein, daß sich irgend ein schönes Kind mit einem anständigen und disponiblen Vermögen in mich verliebte. Im Fall, daß sie reich wäre, könnte sie sogar häßlich sein. Ich machte mir nichts draus und schnitte ihren Namen so oft in die Bäume ein, als sie wünschte.“

„Sind Sie ein so geldgieriger Mensch, Tom?“

„Geldgierig!“ wiederholte Tom. „Wer ist es denn nicht? Fragen Sie nur meine Schwester.“

„Hast du diesen Fehler schon an mir bemerkt?“ fragte Luffe ohne ein weiteres Zeichen, daß sie sich durch seine brutale Art verletzt fühlte.

„Du wirst ja am besten willen, ob die Kappe dir paßt, Lu,“ entgegnete Tom ärgerlich. „Sitzt sie dir, so magst du sie tragen.“

„Tom ist heute sehr menschenfeindlich gestimmt, wie es allen Leuten, die sich langweilen, dann und wann geht,“ sagte Mr. Sarthouse. „Aber glauben Sie ihm nur nicht. Frau Boun-derby. Es ist nicht seine wahre Meinung. Wenn er nicht bald andre Saiten aufzieht, werde ich einige Äußerungen verraten, die er mir gegenüber in bezug auf Sie getan hat.“

„Jedenfalls können Sie nicht sagen, Mr. Sarthouse, daß ich meine Schwester je um ihrer Geldliebe willen gelobt hätte,“ entgegnete Tom, der unter dem Einflusse seines bewunderten Önnners milder gestimmt wurde, aber noch immer verdrießlich den Kopf schüttelte. „Eher um des Gegenteils willen — und das werde ich auch immer gern tun, wenn ich Veranlassung dazu habe. Aber lassen wir das jetzt; der Gegenstand kann Sie nicht interessieren und ich habe ihn vollständig satt.“

Dabei hatten sie das Haus erreicht. Luffe ließ den Arm ihres Begleiters los und ging hinein. Er blickte ihr nach, während sie die Stufen hinauf stieg und im Schatten des Türbogens verschwand; dann legte er

Da fast alle diese Neuerungen für das Saargebiet noch nicht gelten, aber zur Einführung gelangen wenn dasselbe wieder dem Reiche angegliedert wird, fanden die Versammlungen ein lebhaftes Interesse. Ihr Besuch war ein guter und noch mehr ihr Verlauf.

Als Redner zu diesen Versammlungen war von der Hauptleitung unseres Verbandes Kollege **M a u e r** erschienen. Derselbe gab über Begriffe, Grundlagen und Ziele dieses neuen Geschehens sowie über die Gebiete im einzelnen eine gute Uebersicht. Eine druckschriftliche Disposition, die die Versammlungsteilnehmer erhielten und die näher erläutert wurde, machte den wichtigen Stoff erst recht verständlich und interessant. Kollege **S t e i n a d e r** ergänzte in diesen Versammlungen den Vortrag nach örtlichen Verhältnissen und hob die Aufgaben der Saararbeiter hervor, die bei der Rückgliederung des Saargebietes zum Reiche erfüllt werden müßten. Vorträge und Aussprache fanden eine dankbare Aufnahme.

Es muß nunmehr darauf ankommen, durch eine weitere Stärkung unseres Verbandes und größere Mitarbeit in ihm auch die Ziele zu erreichen, die die begeistert verlaufenen Versammlungen aufstellten.

M. D.

Fortschritte im Schwarzwaldgebiet

Auf dem Schwarzwald sinkt die rote Flagge. Die vor einigen Tagen hier vorgenommene Betriebsratswahl in der Werkzeugmaschinenfabrik Gebr. Heinemann, St. Georgen, wo bisher unter 7 Mitgliedern nur 1 der christlichen Richtung angehörte brachte diesmal bei 15 des Christlichen Metallarbeiterverbandes 3 Siege ein. Es ist dies sicher ein erfreuliches Zeichen dafür, daß man endlich in der christlich denkenden Arbeiterschaft auf das Vielversprechen der sich hier allmächtig fühlenden „freien“ Gewerkschaften nichts mehr gibt, sondern praktische Arbeit sehen will und sich der ganzen Gedankenrichtung entsprechend eine eigene Interessenvertretung aufbaut.

Wer übrigens den arbeiterschädigenden Zerfischungskampf, über welchen sich die Arbeitgeber königlich freuen, beobachtet, findet hier, daß sich nicht nur Sozialisten und Kommunisten wie Feuer und Wasser gegenüberstehen, sondern es kommt hinzu, daß sich hier selbst innerhalb der sozialdemokratischen „freien“ Gewerkschaftsmehrheit mehrere zerplitterte Richtungen gegenüberstehen. Daß eine solch zertrümmerte Organisation nichts für die Arbeiterinteressen des Betriebes tun kann, wird immer mehr eingesehen, was auch in der immer mehr erstarkenden christlichen Metallarbeiterbewegung zum Ausdruck kommt.

Gut vorwärts in Berlin 2

Unsere Ortsverwaltung hielt vor kurzem ihre diesjährige Generalversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht des verflossenen Jahres, der von unserem Geschäftsführer, Kollegen **Dubey**, erstattet wurde, ist hervorzuheben, daß, wie aus dem vorjährigen Bericht schon hervorgegangen ist, der Boden in der Reichshauptstadt für die christlich-nationale Gewerkschaftsidee aufgelockert worden ist. Der Zuwachs an Mitgliedern in unserer Ortsverwaltung betrug 110 Prozent. Dieses Ergebnis, auf das wir sicherlich stolz sein können, darf uns nun nicht veranlassen, auf den

errungenen Lorbeeren auszuruhen, sondern muß uns zur intensiven weiteren Werbearbeit anspornen.

Unser Mitgliederzugang ist in der Hauptsache auf zwei Gründe zurückzuführen. 1. ist es uns gelungen, infolge eines kommunistischen Putsches auf dem Stahl- und Walzwerk Henningsdorf unsere Mitgliederzahlen in diesem Werk ganz erheblich zu steigern und 2. verdanken wir der systematisch durchgeführten Hausagitation unsere Werbeerfolge. Unter den Bezirksgruppen zeigte sich edler Wettstreit, um am besten dabei abzuschneiden, trotzdem in diesem Jahre keine Werbeprämien zur Verfügung standen.

Um den neugewonnenen Mitgliedern gleich von vornherein die richtige Einstellung zu geben und sie mit geistigen Waffen auszurüsten, sind gutbesuchte Kurse veranstaltet worden. In denselben sind neben sozial- und arbeitsrechtlichen Themen die Grundsätze unserer Bewegung behandelt worden.

Unsere Jugendgruppe erhielt im vergangenen Jahre von der Hauptverwaltung den heiß ersehnten Wimpel gestiftet; letzterer wurde dann in Henningsdorf geweiht, um den dort wohnenden Kommunisten einmal praktisch zu demonstrieren, daß die christlichen Gewerkschaften nicht unbedeutend, sondern sehr beachtlich sind.

Eine Anzahl von Lohn- und Tariffbewegungen sind auch im vergangenen Jahre in Berlin geführt worden. Als besonders bedeutsam ist dabei der kommunistische Rohrlegerstreik zu bezeichnen, der von einem früheren Angestellten des D.M.V., **Kleberkühner**, in der Hauptsache gegen den D.M.V. geführt wurde. Diesen Bruderstreit zwischen Sozialisten und Kommunisten haben wir unserer Agitation dienstbar gemacht und dabei auch Erfolge erzielt.

Bei den Betriebsratswahlen beteiligten wir uns in einer ganzen Reihe von Betrieben. Den Genossen schien das ein so unerhörter Vorgang zu sein, daß sie Flugblätter gegen uns schrieben, in denen sie ihrem Religionshaß alle Zügel schießen ließen. Auszüge aus diesen Flugblättern sind im vergangenen Jahr in unserem Verbandsorgan Nr. 20 veröffentlicht worden.

Auch die Rechtschutzfähigkeit im vergangenen Jahr war sehr erheblich. Unsere Kollegen sind dadurch vor manchem Schaden bewahrt, auch sind dabei erhebliche Barerfolge erzielt worden.

Die wirtschaftliche Lage sieht zur Zeit nicht rosig aus. Mehrere Werke sind inzwischen stillgelegt und die „Berlin-Karlsruher Industriewerke“ stehen vor der Stilllegung. (Letzteres Werk ist inzwischen schon stillgelegt worden.) Wir haben trotz wirtschaftlicher Krisenzeit unseren Mitgliederstand mehr wie verdoppeln können.

Am Schluß seines Berichts dankte der Geschäftsführer allen Mitarbeitern für die geleistete treue Mitarbeit und knüpfte daran die Bitte, im neuen Jahr mit demselben Eifer an der weiteren Erstarkung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes mitzuarbeiten.

Die dann stattfindende Vorstandswahl zeigte die Einigkeit unserer Mitglieder. Trotzdem eine Neueinteilung in Berlin vorgenommen worden ist und der Vorstand infolgedessen eine andere Zusammensetzung erfuhr, erfolgten sämtliche Wahlen einstimmig. Mit einigen anfeuernden Worten, in der Treue zum Verbands festzustehen und die weitere Werbearbeit ertragreich zu gestalten, wurde die Generalversammlung geschlossen.

G. D.

die Hand auf die Schulter des Bruders und lud ihn mit einem vertraulichen Kopfnicken zu einem Gange durch den Garten ein.

„Tom, mein lieber Junge ich habe ein Wort mit Ihnen zu sprechen.“

Sie blieben hinter einer verwilderten Rosengruppe stehen — es gehörte zu Mr. Bounderby's ruhmrediger Demut. **Kidits'** Rosen verwildern und verderben zu lassen — und Tom setzte sich auf die Einfassungsmauer einer Terrasse, pflückte Knospen ab und zerupfte sie, während der ihn beherrschende Dämon mit einem Fuße auf der Mauer vor ihm stand und seinen Oberkörper bequem auf dem Arme ruhen ließ, den er aufs Knie stützte. Sie konnten hier vom Fenster aus gesehen werden. Vielleicht beobachtete sie Luise.

„Tom, was haben Sie?“

„Ach,“ sagte Tom mit einem tiefen Seufzer, „es geht mir schlecht — ich möchte aus der Haut fahren.“

„Genau so geht es mir, lieber Tom.“

„Ach Sie!“ erwiderte Tom. „Sie, das Sinnbild der Unabhängigkeit. Ich stecke in einer furchtbaren Klemme. Mr. **Sarthouse**. Sie haben keine Idee, wie tief ich mich hineingeritten habe und aus welcher Lage meine Schwester mich befreien könnte, wenn sie wollte.“

Dabei biß er in die Rosenknospen, und die Hand, mit der er sie von den Zähnen abriß, zitterte wie die eines alten Mannes.

Sein Gesicht lieh einen einzigen scharfen Blick über ihn hinstreifen, dann begann er in seiner leichtesten Manier:

„Tom, Sie sind ungerecht. Sie verlangen zu viel von Ihrer Schwester. Sie haben schon Geld von ihr bekommen. Gestehen Sie es nur.“

„Nun ja, Mr. **Sarthouse**, ich will es nicht leugnen. Woher sollte ich's sonst kriegen? Sogar von dem alten **Bounderby**? der damit prahlt, daß er in meinem Alter von zwei Pence oder so was monatlich gelebt hätte. Oder von meinem Vater! der eine grade Linie über alles zieht, an die er mich von Kindheit an mit Händen und Füßen geschmiebelt hielt. Oder von meiner Mutter! die nie etwas hat, was ihr gehört, als ihre ewigen Leiden und Klagen. Wo soll ich nun Geld hernehmen — von wem soll ich es fordern, wenn nicht von meiner Schwester!“

Er war nahe daran in Tränen auszubrechen und warf die Rosenknospen zu Dugenden um sich herum. Mr. **Sarthouse** sagte ihn beruhigend am Rande.

„Aber, mein lieber Tom, wenn Ihre Schwester es nun nicht hat —“



„Es nicht hat, Mr. **Sarthouse**? Ich sage gar nicht, daß sie es hat. Ich brauche mehr, als sie aller Wahrscheinlichkeit nach haben kann. Aber warum verschafft sie sich's nicht? Sie könnte sich es ja verschaffen. Nach dem, was ich bereits gesagt, ist es nutzlos, Ihnen gegenüber noch ein Geheimnis daraus zu machen. Sie wissen, daß sie den alten **Bounderby** weder um ihret noch um seines willen geheiratet hat, sondern um meinnetwillen. Warum lockt sie denn nun nicht aus ihm heraus, was ich brauche! Sie hätte ja gar nicht nötig, ihm zu sagen, was sie mit dem Geld machen

will. Sie ist klug genug, und könnte ihm alles abschmeicheln, wenn sie nur wollte. Warum will sie nun nicht, da ich ihr doch gesagt habe, um was sich's handelt? Aber nein. Anstatt sich ihm angenehm zu machen und im Handumdrehen von ihm alles zu erreichen, sieht sie da wie ein Klob. Ich weiß nicht, wie Sie ein solches Benehmen nennen, ich nenne es unnatürlich und lieblos.“

Auf der anderen Seite unmittelbar unter der Mauer, befand sich ein Wasserbassin und Mr. **Sarthouse** fühlte sich in Versuchung Mr. **Thomas** Stadgrind dahinein zu werfen, wie die beleidigten Männer von **Cocetown** zuweilen ihr Vermögen in den atlantischen Ozean zu werfen drohten. Aber er behauptete seine bequeme, ruhige Haltung und es flog nichts über die steinerne Ballustrade hinab, als der Haufen zerpfückter Rosenknospen, die unten auf dem Wasser eine kleine schwimmende Insel bildeten.

(Fortsetzung folgt.)

Der Hammer

Jugendzeitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 8

Duisburg, den 19. April 1930

11. Jahrgang

Die gesetzliche Verankerung der Berufsausbildung



Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wird augenblicklich der Entwurf eines Gesetzes beraten, das eine allgemein gefühlte Lücke zu schließen beabsichtigt, sofern es in seiner endgültigen Fassung die berechtigten Forderungen ernstlich um die Jugend besorgter Kreise erfüllt. Während bisher die gesetz-

lichen Normen für die Berufsausbildung der Erwerbstätigen nur lückenhaft und für einen kleinen Kreis aus zum Teil veralteten Bestimmungen der Gewerbeordnung und verstreuten Gesetzesparagrafen herausgesucht werden mußten, soll nunmehr ein einheitliches und umfassendes Recht geschaffen werden.

Der dem Reichstag vorgelegte Entwurf, der nach jahrelangen Beratungen der Sachkundigen zuletzt im Reichswirtschaftsrat zustande gekommen ist, kann als eine durchaus brauchbare Verhandlungsgrundlage angesehen werden. Er berücksichtigt eine ganze Reihe von Forderungen, die die christlichen Gewerkschaften im Interesse des jugendlichen Nachwuchses und nicht zuletzt im Interesse der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung herausgestellt und in den oft schwierigen Besprechungen entschlossen verteidigt haben. So verbietet beispielsweise der § 7 ungeeigneten Lehrmeistern nicht nur die Ausbildung, sondern auch die Beschäftigung Jugendlicher, deren Ausnutzung und Mißbrauch, gegen die man heute noch keine geeignete Handhabe hat, dadurch wirksam unterbunden werden. Im § 12 wird anerkannt, daß die Berufsschulstunden einen Teil der Berufsausbildung darstellen und daher keinen Vergütungs- bzw. Lohnabzug rechtfertigen.

Drei Punkte insbesondere sind noch hart umstritten: die Einbeziehung aller auch der ungelerten Arbeiter, in das Gesetz, die Vorrangstellung des Tarifvertrages und die paritätischen Ausschüsse.

Soll das Gesetz seinen Zweck erfüllen, muß es die Berufsausbildung erschöpfend und allgemein regeln. Es muß also alle Berufszweige und alle in die Berufstätigkeit Eintretenden erfassen. Für die im Entwurf vorgesehene Herausnahme der Landwirtschaft sind ebensowenig plausible Gründe beizubringen wie dafür, daß die Vorschriften des Gesetzes auf Bergbau, Hauswirtschaft, See- und Binnenschiffahrt, Betriebe, Behörden und Körperschaften des öffentlichen Rechtes nur anzuwenden sind, wenn die Reichs-

regierung nichts anderes bestimmt. Gerade bei der Landwirtschaft liegt ein ausgesprochenes Bedürfnis nach einer geregelten Berufsausbildung vor. Sie aus dem Gesetz auszuschalten, wäre eine durch nichts gerechtfertigte Halbheit.

Auch die Einbeziehung der sogenannten ungelerten und angelernten Arbeiter wird von einem Teil der Unternehmer und

Sandwerkmeister abgelehnt mit der Begründung, man solle für dieselben ein eigenes Schutzgesetz schaffen. Dadurch würde die verhängnisvolle Minderbewertung eines großen Teiles des gewerblichen Nachwuchses rechtlich sanktioniert und die Atmosphäre sozialer Unzuträglichkeiten und Verbitterungen bestimmt nicht im Interesse ehrlicher Gemeinschaftsarbeit erbreitert. Das Nebeneinander der beiden Gesetze ist das Gegenteil der angestrebten Vereinheitlichung und Vereinfachung der Ausbildung, die erfreulicherweise von einem Teile der Industrie auch für die ungelerten Arbeiter mit großem Erfolge bereits gehandhabt wird. Wer auf dem Boden der berufsständischen Gliederung der Volksgemeinschaft steht, muß auch die Einbeziehung der ungelerten und angelernten Arbeiter in das Berufsausbildungsgesetz als selbstverständliche Konsequenz bejahen. Zudem würde ihre Herausnahme das Gesetz im wesentlichen überflüssig machen, weil die Ausbildung der Lehrlinge zum großen Teile bereits in der Gewerbeordnung geregelt ist. Wenn in der „Sozialen Praxis“ (Heft 9, 1930) Otto Thiel das Gesetz zunächst beschränkt wissen will auf die Lehrlinge im Handwerk, Industrie und Handel, „weil die Betreuung so großer Massen solche Schwierigkeiten bietet, daß sie nur unvollkommen gelöst werden können, und die Betreuung der eigentlichen Lehrlinge unter



Ostern, Ostern, Frühlingswehen,
Ostern, Ostern, Auferstehen
aus der tiefen Grabesnacht!
Blumen sollen fröhlich blühen,
Herzen sollen heimlich glühen;
denn der Heiland ist erwacht!

Trotz euch, höllische Gewalten!
Hättet ihn wohl gern behalten,
der euch in den Abgrund zwang?
Mochtet ihr das Leben binden?
Aus des Todes düstern Gründen
dringt hinan sein ew'ger Gang.

Der im Grabe lag gebunden,
hat den Satan überwunden,
und der lange Kerker bricht.
Frühling spielet auf der Erden,
Frühling soll's im Herzen werden,
herrschen soll das ew'ge Licht.

M. v. Schenkendorf.

einer solchen Verknüpfung leiden müßte“. So ist das nur unter dem parteipolitischen Gesichtswinkel der Volkspartei, der er als Reichstagsabgeordneter angehört, zu verstehen, die das Berufsausbildungsgesetz im Grunde genommen überhaupt ablehnt. Thiel kennt den Gesetzentwurf scheinbar gar nicht, zum mindesten hat er seinen Sinn nicht begriffen, sonst könnte er sich unmöglich in Gegensatz stellen zum DSD, dem er ebenfalls als Mitglied angehört. Jedenfalls ist das Gesetz gerade um der ungelerten und angelernten Arbeiter willen eine elementare Notwendigkeit.

Was die Vorrangstellung des Tarifvertrages angeht, so sagt

der Gesetzentwurf darüber in § 24: „Die Anordnungen des Lehrvertrages können jedoch Vereinbarungen nicht ausschließen, die zwischen den Parteien des einzelnen Lehrvertrages getroffen werden und eine Aenderung der Arbeitsbedingungen zugunsten des Lehrlings enthalten.“ Hier müßte eine Formulierung gefunden werden, die die Vorrangstellung des Tarifvertrages stärker zum Ausdruck brächte. Gewiß geht die gesetzlich verankerte Unabdingbarkeit des Tarifvertrages den Vereinbarungen des Lehrvertrages ohne weiteres vor, aber zur Vermeidung unnötiger Streitigkeiten wäre es gut, wenn das auch im Berufsausbildungsgesetz unzweideutig zum Ausdruck käme. Außerdem handelt es sich bei den Tarifkontrahenten und den paritätischen Ausschüssen des Berufsausbildungsgesetzes um die gleichen Parteien, deren freier Entschluß die im Entwurf des Berufsausbildungsgesetzes immer wieder betont wird, es überlassen bleiben muß, ob sie Anordnungen bezüglich der Lehrlingsausbildung und -entschädigung im Tarifvertrage oder im Lehrvertrage treffen wollen. Sicherlich sollen die Lehrlinge dem Streite der Parteien entzogen werden. Aber das ist eine Angelegenheit des guten Willens der Beteiligten. Wenn dieser beiderseitige gute Wille fehlt, dann werden die Streitigkeiten innerhalb des paritätischen Ausschusses im allgemeinen noch unmittelbarer zum Ausdruck kommen als bei den Tarifvertragsverhandlungen. Wer allerdings auf dem Standpunkt steht, der Lehrvertrag sei ausschließlich ein Erziehungsvertrag, der wird die paritätischen Ausschüsse als das kleinere Übel betrachten, da ja die Ausführung der Beschlüsse der Kammer überlassen bleibt.

Unverkennbar sind die paritätischen Ausschüsse ein Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustand. Aber die Kammern selbst bleiben einseitige Arbeitgeberkammern. Sie handhaben die gesamte Geschäftsführung auch bei den Fragen des Berufsausbildungsgesetzes und bei der Durchführung der Beschlüsse der paritätischen Ausschüsse. Das ist eine Halbheit, die bestimmt über kurz oder lang zu Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen führen wird. Demgegenüber haben die christlichen Gewerkschaften stets daran festgehalten, daß die Regelung der Berufsausbildung aus historischen und sachlichen Gründen bei den Kammern verbleiben soll unter der Voraussetzung, daß dieselben paritätisch gestaltet werden.

Offentlich wird der Reichstag das Gesetz recht bald verabschieden in einer den Anforderungen weitgehendster Berufsausbildung entsprechenden und das Wohl der Gesamtheit förderlichen Gestaltung.

Die Ausbildung der Gewerbelehrer

Ein guter beruflicher Nachwuchs ist für die deutsche Wirtschaft eine Lebensfrage. Der Berufsschule fällt bei der Lehrlingsausbildung eine große

Aufgabe zu. Im Interesse einer guten Berufsausbildung muß auch dem Lehrpersonal mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die früheren Fortbildungsschulen wurden den Anforderungen in keiner Weise gerecht. Die Lehrkräfte bestanden aus nebenamtlich angestellten Volksschullehrern, die in einem kurzen Kursus mit den technischen Fragen vertraut gemacht wurden. Es ist klar, daß bei solchen Lehrkräften das Ziel der Berufsschule nicht erreicht werden konnte.

Die Einrichtung der drei berufspädagogischen Anstalten Berlin, Köln und Frankfurt a. M. im Jahre 1927 hat der Berufsausbildung der Gewerbelehrer mehr Rechnung getragen. Diese Anstalten waren Berufsschulen angegliedert, jedoch im Etat des Ministeriums für Handel und Gewerbe festgelegt. Nunmehr hat das Ministerium für Handel und Gewerbe dem Hauptschauschuß des Preussischen Landtages einen Plan über die Ausbildung der Gewerbelehrer vorgelegt, der von diesem gutgeheißen und vom Staatsministerium inzwischen angenommen worden ist.

Das berufliche Können soll stärker in den Vordergrund gestellt werden. Für die Ausbildung der Gewerbelehrer sollen in Zukunft in stärkerem Maße Angehörige der werktätigen Berufe genommen werden. Den Volksschullehrern und Abiturienten soll der Anschluß an die Gewerbelehrerlaufbahn nicht verwehrt werden. Die Reform sieht folgende Bedingungen für die Zulassung zum Studium vor: Abiturienten und Volksschullehrer haben eine mindestens zweijährige praktische Tätigkeit nachzuweisen, ferner eine sachliche Eignungsprüfung in dem von ihnen selbst gewählten Fach abzulegen, sofern sie nicht eine Gesellenprüfung bestanden haben. Diplomingenieure und Absolventen der höheren Fachschulen werden, wenn sie den Nachweis einer praktischen Tätigkeit erbringen, ohne Prüfung zugelassen. Erfreulicherweise wird den Angehörigen der praktischen Berufe der Besuch der Schule erleichtert. Sie müssen jedoch eine Eignungsprüfung ablegen, die selbstverständlich den Nachweis einer ausreichenden Allgemeinbildung erbringen muß. Sie soll sich aber nicht so sehr auf theoretisches Wissen sondern vielmehr auf eine Reife des Urteilens und Denkens, auf berufliche Bewährung und Erfahrung sowie auf gründliches berufliches Wissen erstrecken. Die Zahl der Zugelassenen regelt sich nach dem Bedarf. Für Praktiker sollen Kurse zur Vorbereitung auf die Eignungsprüfung eingerichtet werden.

Insgesamt sollen für Preußen vier berufspädagogische Institute, neben den oben genannten noch ein Institut in Königsberg für Gewerbelehrerinnen, geschaffen werden. Sie bewirken die wissenschaftliche Ausbildung der Studierenden in Zusammenarbeit mit den Handelshochschulen oder den wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Hochschulen. Die Institute vermitteln den jungen Handwerkern und Handwerkerinnen eine beruflich-sachliche, pädagogisch-methodische und unterrichtspraktische Fortbildung. Die Studienzeit soll vier Semester betragen.

Begrüßenswert ist der Beschluß des Staatsministeriums, die Aufnahmegebühren und Studiengelder zu erlassen. Ferner sollen trotz der schlechten Finanzlage des Staates bedeutende Zuwendungen von Stipendien für minderbemittelte Hörer gegeben werden. Diese Regelung ist um so erfreulicher, als dadurch viele Arbeitnehmer in die Lage versetzt werden, diese Institute zu besuchen. Offentlich wird sie auch praktisch so durchgeführt.

Eisen im Altertum

Dr. P. Martell.

II.

Während der Zeit der Richter wurden durch die Philister sämtliche Schmiede aus Israel vertrieben. „Es wird aber kein Schmied im ganzen Lande Israel erfunden, denn die Philister gedachten, die Hebräer möchten Schwert und Speiß machen.“ Die Verwendung des Eisens im alten Palästina beschränkte sich nicht nur auf die Herstellung von Waffen, sondern auch bei der Bearbeitung von Steinskulpturen für Kunstzwecke waren eiserne Meißel im steten Gebrauch. Von König David wissen wir, daß er 100 000 Talente Eisen zum Bau eines Tempels zum Geschenk erhielt; das Eisen verwandte er in der Hauptsache für Nägel und ähnliche bautechnische Hilfsmittel. Die Israeliten gehörten zu den Völkern, denen der Stahl schon früh bekannt war. So heißt es in den Sprüchen Salomos: „Man schärft Eisen mit dem Eisen.“ Die Waffenherstellung von Damaskus die schon seit Urzeiten stattfand, hatte ebenfalls den Stahl zur Grundlage. Nach der Zerstörung Jerusalems richtete Dioskletian eine große Waffenfabrik für Heereszwecke ein, und die Damaskenerklingen genossen schon damals sprichwörtliche Berühmtheit.

Bei den Chaldäern stand das Eisen für die Herstellung von Finger- und Armringen in hohem Ansehen. Auch die Waffen wurden nach altassyrischen Überlieferungen aus Eisen hergestellt. Aus den altassyrischen Tributlisten können wir ersehen, daß das Eisen als Metall einen viel höheren Wert als heute besaß. So wurden im Jahre 803 vor Christi bei der Eroberung und Plünderung von Damaskus 5000 Talente Eisen als Tribut gefordert. Durch Ausgrabungen, die im Jahre 1867 in den Ueberresten des Palastes Khorfabad aus dem 8. Jahrhundert v. Chr. stattfanden, entdeckte man ein fast modern anmutendes Eisenlager, das aus 60 000 Kilogramm, spitz zulaufenden Eisenklumpen im Gewicht von 4 bis 20 Kilogramm bestand. Im 7. Jahrhundert v. Chr. muß der Wert des Eisens jedoch bereits um ein Bedeutendes gesunken sein, jedenfalls verzichtete man bei der Plünderung Ninives im Jahre 607 v. Chr. auf die Mitnahme von Eisen. In bautechnischer Beziehung ist das Eisen besonders von Nebukadnezar in den Jahren 605 bis 601 zum Bau der Euphratbrücke ausgenutzt worden, deren Stelmmassen durch eiserne Bänder und Klammern zusammengehalten wurden.

Eine hochentwickelte Eisenindustrie haben die Araber besessen, von denen die Geschichte des Altertums überliefert, daß schon im dritten Jahrtausend v. Chr. Eisenbergbau am Sinai getrieben wurde, der während der weiteren Entwicklung dauernd Anlaß zu Streitigkeiten gab. Großer Berühmtheit erfreute sich der arabische Stahl, besonders der aus Ural, dem heutigen Sanaa. Er gehörte zu den gesuchtesten Artikeln auf dem damaligen Stahl- und Eisenmarkt von Tyrus. Die in Arabien hergestellten Waffen hatten ihr typischstes Merkmal in der glänzenden, gewellten Oberfläche. Neben den arabischen Schwertern waren besonders die Ringelpanzer ein gesuchter Handelsartikel. Hohe technische Vollkommenheit in der Bearbeitung von Stahl und Eisen zeigten neben den Arabern besonders die Lybier, aus deren Mitte Glaucos von Chios stammte den Herodot als den Erfinder der Lösung des Eisens bezeichnete. Glaucos war auch der Hersteller jenes berühmt gewordenen Gefäßes, das einen Unterfuß aus poliertem Eisen hatte das von dem Vater des Kroesus, dem Alyattes, König der Lybier, im sechsten Jahrhundert nach Delhi verschenkt wurde. In jener Periode bezeichnete man folgende Stahlsorten als beste für die verschiedenen Berufswerkzeuge. Für die Schmiedewerkzeuge eignete sich der lybische, für Feilen und Meißel der lybische, für Bohrer, Stichel und Meißel der lakadämonische Stahl am besten. Eine außerordentliche Vollendung in der technischen Ausnutzung von Eisen und Stahl besaßen die alten Inder, die schon im 15. Jahrhundert v. Chr. Streitärte und Schwerter aus Eisen und Stahl herstellten. Ein bereites Zeugnis für die ungewöhnlich hoch entwickelte Schmiedekunst der alten Inder legte der bekannte Laht zu Delhi ab, eine Säule aus massivem, ungewöhnlich hartem stahlähnlichem Eisen die selbst mit den modernen Schweißmitteln nicht zu reproduzieren wäre, so daß die heutige Fachwelt in der Tat vor einem technischen Rätsel steht. Die Höhe der Säule beträgt 6,6 Meter, der Durchmesser unten 41 Zentimeter, oben 30 Zentimeter. Der Unterbau muß außerordentlich tief in die Erde gehen, da bei Nachgrabungen bis zu 8 Meter Tiefe weder das Ende erreicht noch eine Bewegung der Säule erzielt wurde. So daß man annehmen kann, daß die gesamte Länge des Bauwerkes wenigstens 16 bis 18 Meter beträgt. Die vorhandenen Inschriften deuten auf ein Alter von fast 3000 Jahren. Ihrer Zusammensetzung nach besteht die Säule aus chemisch reinem Eisenstücken, deren Zusammenschweißung für die moderne Technik ein Rätsel ist, da sich irgendwelche Schweißnähte nicht nachweisen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Jugendstimmen

Breslau. Am 13. Januar 1930 hielt die Metallarbeiterjugend in unserem Heim ihre Generalversammlung ab. Der Einladung waren die Mitglieder erfreulicherweise sehr zahlreich gefolgt. Gegen 8 Uhr eröffnete unser Jugendführer S. Gähler durch ein gemeinsames Lied die Versammlung.

Hierauf gab Kollege Gähler den Geschäftsbericht für 1929. In kurzen klaren Worten zeigte er, wie im vergangenen Jahre besonders Vorstand und Vertrauensleute mühsam und treu für den Verband gearbeitet haben. So konnte er zu unser aller Befriedigung feststellen, daß die Jugendgruppe nicht nur an Mitgliederzahl gewachsen ist, sondern daß auch innerhalb der Gruppe das Interesse und die Beteiligung an den Veranstaltungen bedeutend lebendiger geworden ist. Er dankte sodann allen denen, die in treuer Arbeit im vergangenen Jahre zu der Gruppe gestanden haben und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß auch im kommenden Jahre jeder einzelne sich seiner Pflichten und Aufgaben gegenüber dem Verbandsverband bewußt sein möchte zum weiteren Aufstieg unserer Jugendgruppe und nicht zuletzt um unserer selbst willen. In der anschließenden Aussprache wurde u. a. der Wunsch laut in Zukunft noch mehr Besichtigungen vorzunehmen. Kollege Sübner versprach, dem weitmöglichst gerecht zu werden, vorausgesetzt, daß die Beteiligung recht rege ist.

An die Aussprache schloß sich die Vorstandswahl an. Die Wahl, welche sehr schnell vonstatten ging, hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender: Kollege Gähler, 2. Vorsitzender: Kollege Steinmann, 1. Schriftführer: Kollege Dietrich, 2. Schriftführer: Kollege Wenzel, Beisitzer: die Kollegen Jesse, Krüger und Bergmann. Nachdem ergriff Kollege Sübner von der Ortsverwaltung das Wort zu seinen Ausführungen. Er gab zunächst seiner Freude Ausdruck, daß unsere Arbeit im verflossenen Jahre von Erfolg gekrönt gewesen ist und wir somit ein Stück weiter vorwärts gekommen sind. Wir haben jedoch noch nicht unser Ziel erreicht, und manche Arbeit ist noch zu leisten. Es ist aber unbedingt notwendig, daß jedes Mitglied sich in den Dienst unserer Bewegung stellt. Gerade unsere heutige schwere Zeit erfordert festen Zusammenschluß aller Arbeitnehmer zu einer starken Front, wollen wir allen Gegenangriffen gewachsen sein. Darum tüchtige Werbearbeit in Fabrik und Werkstatt sowie in den konfessionellen Vereinen. — Kollege Opag von der Ortsgruppe erklärte sich danach bereit, das Amt des Jugendleiters zu übernehmen. Er hofft, durch treue Mitarbeit in engster Fühlung mit den Mitgliedern, unser Werk zu fördern.

Nach einem Lied schloß sich eine Filmvorführung an, der Herr Künzel noch einige Worte über filmtechnische Fragen hinzusetzte. Mit dem Liebes „Kein schöner Land“ fand der für uns sehr lehrreiche und interessante Abend seinen Abschluß. Möge es auch in der Zukunft so bleiben! Und nun mit ganzer Kraft ans Werk! Sell!

G.

Geisweid. Eine in allen Teilen wunderbar verlaufene Veranstaltung fand am Sonntagabend im Lutherhause zu Geisweid statt. Die Jugendgruppe Klafeld-Geisweid des Christlichen Metallarbeiterverbandes hatte zu einem Bildungs- und Unterhaltungsabend eingeladen. Bis auf den letzten Platz war der geräumige Saal besetzt. In dankenswerter Weise hatte sich der kirchliche Posaunenchor bereit erklärt, bei der Feier mitzuwirken. Er brachte während der Feier unter Leitung seines tüchtigen Dirigenten Herrn Buchner manche schöne Weise zum Vortrag. An Stelle des erkrankten Jugendleiters Blöcher begrüßte Kollege Saas die Erschienenen und dankte ihnen für ihr zahlreiches Erscheinen. Nachdem er kurz auf den Zweck und die Bedeutung der gewerkschaftlichen Jugendbewegung überhaupt und insbesondere solcher Unterhaltungsabende hingewiesen hatte, richtete er eine kleine Ansprache an den Kollegen Gustav Strohmann. Strohmann hatte sich um die Jugendbewegung des Verbandes in ganz besonderem Maße verdient gemacht. Der Redner sprach ihm dafür den Dank der Ortsgruppe und Verwaltungsstelle aus und überreichte ihm als äußeres Zeichen der Anerkennung ein vom Hauptvorstand in Duisburg gestiftetes kostbares Buch. Nach einem weiteren Musikstück und einem gemeinsamen Lied wurde von einigen Mitgliedern und Damen ein ergreifendes Stück „Arbeitslos“ sehr gut gespielt. Sämtliche Rollen waren gut verteilt und wurden von ihren Inhabern gut wiedergegeben. Nach einer kurzen Pause hielt Kollege Otto aus Dillenburg die Festrede. Von der Gründung der christlichen Gewerkschaftsbewegung ausgehend, schilderte er mit kurzen, knappen Strichen die Entwicklung bis zum heutigen Tage und legte die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses gerade in dieser Zeit besonders dar. Dem Festredner wurde reichlich Beifall gezollt. Noch zwei weitere kleine Aufführungen wurden sehr schön gespielt und trugen zum guten Gelingen des Abends wesentlich bei. Nach weiteren Gedichtvorträgen, gemeinsamen Liedern und Vorträgen des fleißig spielenden Posaunenchores schloß der Leiter der Veranstaltung den schön verlaufenen Abend mit einem markigen Schlußwort.

Haas.

Süßen. Die Mitglieder nebst Angehörigen hatten sich recht zahlreich am Sonntag, dem 1. Dezember 1929, im katholischen Gesellenhause eingefunden, um der Weihe des von der Zentrale der Jugendgruppe Süßen für hervorragende Werbearbeit verliehenen Wimpels beizuwohnen. Kollege Papenheim (Süßen) hieß die Erschienenen willkommen, besonders den Kollegen Schöcher (Duisburg), den früheren Geschäftsführer der Ortsverwaltung Süßen, den seihigen Vorsitzenden des Arbeitsamtes Hamm, Kollegen Josef Kalleicher, welcher seinerzeit die Jugendgruppe ins Leben gerufen hat. Als hochgeschätzte Gäste begrüßte der Redner weiter-

hin den Bezirkspräsidenten der katholischen Arbeitervereine, Vikar Schulte (Bruchhausen), den Präses des katholischen Jugendvereins Süßen, Vikar Sapp, und den Pfarrer der evangelischen Gemeinde, Pastor Kehr. Der Besuch seitens der Geistlichkeit sei ein Beweis für die guten Beziehungen zwischen den christlichen Gewerkschaften und den konfessionellen Vereinen. Den Bürgermeister des Amtes Süßen, Dr. Sunst, begrüßte Kollege Papenheim auch besonders herzlich, ferner den Geschäftsführer der Ortsverwaltung Rehlem, Kollegen Klasmeyer.

Der Gesangsverein „Froh Sinn“ der christlichen Gewerkschaften Rehlem sowie das Weberische Salonorchester (Süßen) trugen zur Verschönerung der Feier wesentlich bei. Eingangs des Programms sprach der Jugendkollege Josef Schulte den Festprolog „Schauspieler im Lande der Zukunft“. Nach einigen gesanglichen und musikalischen Darbietungen erhielt Kollege Schöcher das Wort zu seiner Weiherede. Nach bemerkenswerten Darlegungen über die Bedeutsamkeit der gewerkschaftlichen Jugendarbeit für die Jugend und den Arbeiterstand sprach er der Süßener Jugendgruppe für ihre erfolgreiche und pflichttreue Verbandsarbeit den Dank des Verbandes aus und überreichte als ehrende Anerkennung namens des Hauptvorstandes einen prachtvollen Wimpel.

Nach der Übergabe die lebhaften Beifall auslöste, gab Kollege Sappmann, der Leiter der Jugendgruppe, in deren Namen das Versprechen, diesen Wimpel in Ehren zu tragen sowie dem Verband die Treue zu bewahren. Das gelobe die Süßener christliche Metallarbeiterjugend dem alten Führer Franz Wieber. Redner forderte die Versammlung zu einem Hoch auf die christliche Arbeiterjugend und das gesamte deutsche Volk auf, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

Darauf sprach der Jugendkollege Josef Schmies den Weiheprolog. Anschließend wurde das Lied „Wann wir schreien seit an Seite“ gemeinschaftlich gesungen. Kollege Kalleicher vom Arbeitsamt Hamm richtete eine herzliche Ansprache an die Süßener Gewerkschaftsjugend. Gewerkschaftssekretär Kollege Klasmeyer sprach namens der Ortsverwaltung der Süßener Gewerkschaftsjugend die herzlichsten Glückwünsche aus. Opfermut und Verbandsstreue müßten auch in der Jugend lebendig sein, um das Lebenswerk des verehrten Führers Franz Wieber auch im Sauerlande weiterzuführen. Seiner wollen wir heute in dieser feierlichen Stunde dankbar gedenken. (Beifall.)

Der Festabend verlief in bester Harmonie, und alle Teilnehmer schieden mit dem Wunsche, daß die Jugendbewegung im Christlichen Metallarbeiterverbande weiterhin erstarren möge.

Aug. Hackmann.

Hamm i. W. Unsere Jugendabteilung war gut besucht. Der 1. Vorf. Koll. Kersebaum gab nach einer herzlichen Begrüßung einen eingehenden



Frühlings Einzug

Bericht über die von der Jugendabteilung im letzten Jahre geleistete Arbeit. Aus dem Bericht war zu entnehmen, daß sich mehr als 50 junge Kollegen am Reichsjugendtag in Köln beteiligt hatten. Noch sehr seien die Einbrüche, die man dort erhalten habe, bei allen Teilnehmern in lebhaftester Erinnerung. Recht anregend waren auch die Jugendversammlungen des vorigen Jahres gewesen. Gewerkschaftliche Vorträge, Lichtbildervorträge, gemeinsame Lieder, Musikdarbietungen und Gedichtvorträge seien hauptsächlich Inhalt der Versammlungen gewesen. Am Jahresende fand eine besonders gemütliche Versammlung statt, in der alle jungen Kollegen reichlich beschenkt wurden. Insgesamt fanden 13 Versammlungen und 14 Vorstandssitzungen statt. Der Versammlungsbesuch sei im allgemeinen gut gewesen. Immerhin stehe noch ein Teil der Jugendgruppe dem gewerkschaftlichen Leben ziemlich lau gegenüber. Auch die von der Geschäftsstelle im Interesse der Jugendlichen geleistete Arbeit wurde gebührend hervorgehoben. In diesem Jahre gelte es eifrig weiterzuarbeiten an der inneren und äußeren Stärkung der Jugendgruppe.

Vom Kollegen Richter wurde in der Diskussion darauf hingewiesen, daß die Beteiligung der Jugendlichen an der Werbeaktion noch sehr viel zu wünschen übrig lasse. Jeder junge Kollege müsse seine Ehre darin suchen, ein eifriger Werber und Agitator für unseren Christlichen Metallarbeiterverband zu werden. Nur dann sei ein weiterer Ausbau der Jugendgruppe möglich.

Kollege Lohmann führte an, daß auch viele Jugendliche noch nicht in der richtigen Beitragsklasse sich befänden. Gerade der junge Metallarbeiter müsse sich darüber klar sein, daß er eine grundsätzliche Sparpolitik betreiben, wenn er am Verbandsbeitrag sparen wolle. Das Geld, das dem eigenen Verband in Form von Beiträgen gezahlt würde, trage für die Arbeiterschaft hundertfältige Frucht, während der „ersparte“ Verbandsbeitrag sich doch meistens in Alkohol und Tabakrauch verwandle.

Die Vorstandswahl wurde vom Kollegen Heinrich Grundmann geleitet. Sie ergab Wiederwahl der bewährten Vorstandsmitglieder. An Stelle von zwei ausscheidenden Vorstandsmitgliedern wurde Neuwahl getätigt. Kollege Peter Kürens ein besonders eifriges Mitglied, wurde als Jugendleiter gewählt. Es wurde ferner beschlossen, auch in diesem Jahre Wanderungen und Besichtigungen zu veranstalten. Ein mehrtägiger Ausflug nach der Wasserkante wurde sehr befürwortet und soll nach Möglichkeit in der Pfingstzeit stattfinden. Mit dem festen Versprechen, auch in diesem Jahre treu zusammenzuhalten und unentwegt an der Ausbreitung des christlichen Gewerkschaftsgedankens, namentlich aber an der Gewinnung neuer Mitglieder mitzuarbeiten, konnte die von gutem Gelingen getragene Versammlung vom Kollegen Kersebaum geschlossen werden.

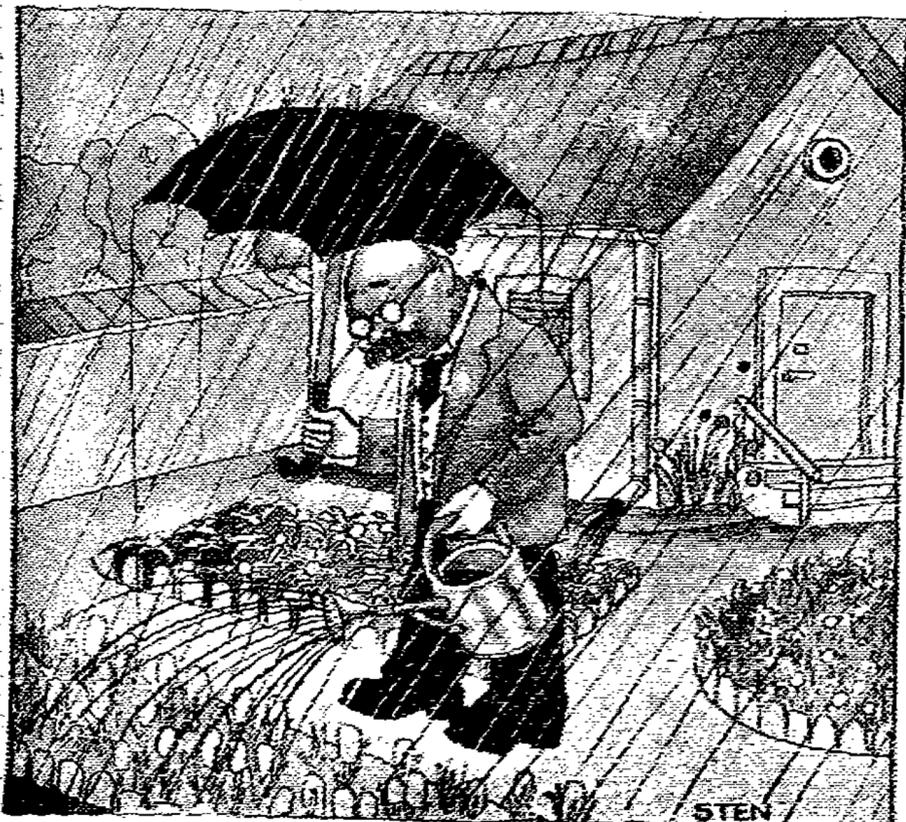
Literaturangabe

Wieder einmal ist eine erfreuliche Neuerscheinung auf dem Gebiete der Lehrlingsausbildung vom Verlage des Deutschen Ausschusses für Technisches Schulwesen, Berlin W 35, Potsdamer Straße 119 b (D.A.T.Sch.), herausgebracht worden:

„Feinmechaniker-Lehrgang, II. Teil“,

Umfang 80 Seiten, Preis 3,10 RM. — Aus dem umfangreichen Gebiete der Feinmechanik sind verschiedene Beispiele in 70 einwandfreien Musterzeichnungen dargestellt, die äußerst anschaulich die Arbeitsgänge, das benötigte Werkzeug und mit besonderer Sorgfalt die für die Feinmechanik so wichtige Bearbeitung zeigen.

Swett Marden: „Wille und Erfolg“. Ins Deutsche übertragen von Elise Bafe. Ein prachtvolles Buch zur Willens- und Charakterbildung für junge Menschen und dabei äußerst fesselnd, ja spannend geschrieben. 168 Seiten, Preis gebunden 2,50 RM. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 17b Berlin.



Der sorgsame Gärtner

Vom Roh Eisen zum Fertigstück. Bearbeitet von Berufsschullehrer Rohstoffen, 2. Teil: Von der Bearbeitung der Rohstoffe, 3. Teil: Von Max Beusch (Leipzig). Mit vielen Abbildungen. 1. Teil: Von den Klein- und Großbetrieben im Metallgewerbe. Verlag Julius Klinkhardt (Leipzig). Preis gebunden 3,80 RM. Das Buch kann nur empfohlen werden.

Briefkasten

Joseph Ca. in Eusk. Da hatte ich Pech. Ja, ja, so ein Druckfehler! Also: Der Geizhals mußte für die 40 Fenster zusammen 1 099 511 627 775 Pf bezahlen. — Otto W. in Elberfeld. Bist Du denn so ein Traumidiot? Es ging Dir wie dem kleinen Hans, der nicht zur Schule kommen konnte, weil im Dorfe die Musikanten spielten. — Willi B. in Mainz. Aha! — Also da schaut der Frosch zum Fenster heraus! Du, laß mich heraus! — Karl M. in Dillenburg. Es scheint so! — Wer mir böse wird, muß barfuß zu Bett gehen. — Fr. G., Otto S., Wilh. S., Ernst D. Ja, ja, ihr Schwarzwälder habt ein Herz für Euer Meister Hammerlein. Ihr sollt staunen, was ihr noch alles in unserer Jugendzeitung lesen werdet. Rätsel, Bastelarbeiten usw. sollen kommen. — Karl O. in München. Da bin ich ganz Deiner Meinung. Offen und grad heraus ist hundertmal besser, als um den Brei herumreden. Vielen Dank für die schöne Karte. — Jugendabteilung S. Auf Euch bin ich nicht wenig stolz: Wer aber nicht fragt, kann doch keine Antwort erhalten! — Heinrich Sch. in U. (Westf.). Das war rechte Westfalenart. Der Kuckuck hole die Langeweile. — S. K. in K. Was sollen die Buchstaben, schämst Du Dich Deines Namens! Du schreibst „Sortkommen“ klein und „arbeitslos“ groß. — Deine Absicht ist gut und weise, aber bedenke, die Zelten sind böse. Jeder Handwerker sollte wandern. Für einen Maschinenschlosser kommen in Frage: Essen, Duisburg und Düsseldorf. Ehe Du aber dorthin gehst, frage vorher bei unseren Ortsverwaltungen an. Duisburg, Pulverweg 11 — Essen Limbecker Platz — Düsseldorf, Düsseldorfstraße 9-11. „So 'n Bursch muß durch die Welken streifen, muß Ecken und Kanten herunter schleifen.“ — Heinz W. in Siegen. Ich bin mit dabei, wenn's fröhlich zugeht. Wünsch Euch alles Gute. Hoffentlich brauchen die Zuhörer für ihr Trommelfell nichts zu befürchten.

Serzlichen Gruß!

Meister Hammerlein.

Schriftleitung für den Hammer: M. Föcher.

Bekanntmachung

Sonntag, den 20. April 1930, ist der 17. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil:

Opfern und die Scheidung der Geister (G. W.), S. 241. Internationale Gefahrengemeinschaft gegen Arbeitslosigkeit! (Wie.), S. 242. Rationalisierung und ihre Ergebnisse (Weißflog Aue), S. 243. Regierung Müller, Arbeiterschaft und „Rechtsblock“ (Wbr.), S. 244. Der Fall Stahlwerk Becker, S. 245. Wir Vertrauensleute in roten Hochburgen (Fedel, Mannheim), S. 247. Bezirkskonferenz des süddeutschen Bezirks in Stuttgart (Gengler, Stuttgart), S. 248.

Branchenbewegung:

Seizer und Maschinisten (Paulberg), S. 250. Klempner und Rohrleger (M.), S. 251.

Verbandsgebiet:

Grenzlandnot im Trierer Gebiet, S. 251. Werbeaktion in Saarbrücken (M. D.), S. 251. Fortschritte im Schwarzwaldgebiet (S.), S. 252. Gut vorwärts in Berlin 2 (G. D.), S. 252.

Unterhaltung:

„Rusprenßen“ und „Malefiz-Württeberger“, S. 249. Ganze Seiten (Charles Dickens), S. 250.

Der Hammer:

Die gesetzliche Verankerung der Berufsausbildung (H.), S. 253. Gedicht: Opfern (M. v. Schenkendorf), S. 253. Die Ausbildung der Gewerbelehrer, S. 254. Unterhaltung: Eisen im Altertum (Dr. P. Martell), S. 254. Jugendstimmen: Breslau (G.); Geisweid (Haas); Hüsten (Aug. Hackmann), S. 255; Hamm l. W., S. 256. Literaturangabe, S. 256. Briefkasten, S. 256.

Bekanntmachung:

Seite 256.

Schriftleitung: Georg Wieber. — Verlag: Franz Wieber, Duisburg, Stapeltor 17. — Druck: Echo-Verlag und -Druckerei, e. G. m. b. H., Duisburg.